

»Inklusion«

03 ▲ 2018



# OFFENE JUGEND ARBEIT



Praxis  
Konzepte  
Jugendpolitik



Bundesarbeitsgemeinschaft  
Offene Kinder- und  
Jugendeinrichtungen e.V.

[www.bundesnetz.de](http://www.bundesnetz.de)

# INHALT

## 3 ZUR EINFÜHRUNG

## 5 THOMAS MEYER

**INKLUMAT** – Der Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung

## 22 CELINA ROMING

**„Spielfalt“ möglich machen!**

Modellprojekt zur Inklusion in der Offenen Arbeit auf pädagogisch betreuten Spielplätzen

## 34 MELANIE HEYEN

**Akrobatik für alle** – Ein inklusiver Zirkus- und Akrobatikworkshop im Falkendom

## 38 DOMINIK WEISS

**Inklusion im Leichtsinn-Style:** Wie sich das Konzept der Inklusion in einer Einrichtung der Offenen Jugendarbeit weiterentwickelt hat

## 42 BIGGI NEUGEBAUER, SIMON MADAUS, BENNI STROHMAIER

**Inklusives Bandprojekt  
der Kulturwerkstatt e.V. Reutlingen**





## Zur Einführung

Vier Jahre ist es her, als die Redaktion eine geplante Ausgabe zur „Integration“ änderte und stattdessen den Arbeitstitel „Inklusion“ wählte. Daraufhin entstand auch unter den Autorinnen und Autoren einige Konfusion darüber, was unter den jeweiligen Begriffen zu subsumieren sei. Es gab mehr Fragen als Antworten:

„Geht es um political correctness? Oder sind ‚Integration‘ und ‚Inklusion‘ einfach Synonyme? Wird die ‚Integration‘ womöglich gerade abgeschafft? Bezieht sich ‚Inklusion‘ in der Theorie auf alle Menschen, in der Praxis aber auf Menschen mit Behinderungen? Und weshalb geht es in der öffentlichen Debatte eigentlich wieder einmal nur um das System Schule, und zwar in einer Art und Weise, die den Begriff der Inklusion auf vielerlei Weise bereits wieder einschränkt, zum finanziellen Zankapfel macht und damit auch diskreditiert?“ (OJA, 2/14)

Vieles hat sich seither im theoretischen Diskurs geklärt. Die Beiträge in diesem Heft zeigen, dass auch die Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit inklusive Ansätze reflektiert und weiterentwickelt hat. Außerdem wurden in den vergangenen Jahren auch einige Projekte durchgeführt mit dem Ziel, Inklusion in der praktischen Arbeit auf breiterer Basis methodisch zu verankern bzw. den wissen-

schaftlichen Diskurs mit der Praxis besser zu vermitteln.

### Zu den Beiträgen:

**Thomas Meyer** gibt nach einer theoretischen Einführung zum Thema Einblicke in das Projekt „Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung“. Gemeinsam mit verschiedenen Modelleinrichtungen und Projekten der Kreisjugendringe Rems Murr und Esslingen entwickelte der Professor für Praxisforschung in der Sozialen Arbeit beim Institut für angewandte Sozialforschung an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart den „Inklumat“, der bei der Umsetzung von Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit helfen soll.

Ein weiteres Modellprojekt stellt **Celina Roming** vor. Hier geht es um Inklusion in der Offenen Arbeit auf pädagogisch betreuten Spielplätzen, initiiert vom bundesweiten Dachverband „Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V.“. Sechs Einrichtungen sind beteiligt, eines ist ihnen allen gemeinsam: „Die natur- und tierbezogene Pädagogik (...) spricht gleichermaßen alle Kinder und Jugendlichen an, also junge Menschen mit und ohne verschiedene Beeinträchtigungen.“

Hier finden sie unverzweckte Zeit ohne Leistungsdruck und mit Spaß.“

Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Gemeinschaft und Spaß: Freundschaft! – So lautet das Motto der Falken Bielefeld. Ein Beispiel dafür ist der inklusive Zirkus- und Akrobatikworkshop im Jugendzentrum Falkendom, über das Autorin **Melanie Heyen** berichtet. Jede Woche gibt es Akrobatik für alle, und Heyen ist sicher: „Jeder, der einmal am Training des Zirkusprojekts teilgenommen oder auch nur zugeschaut hat, wird spüren: Jede Beeinträchtigung wird hier irrelevant, für jeden gibt es etwas zu tun!“

Im Jahr 2013 startete das Cafe Leichtsinn in Bergisch Gladbach das Pilotprojekt „Entdecken, Erleben, Teilhaben: Inklusion in der OKJA in ganz Bergisch Gladbach gestalten“. Die damalige Konzeption, in der „OJA“ 2/14 vorgestellt, sah vor allem die Inklusion und Teilhabe von jungen Menschen mit Behinderung in den Cafébetrieb und -alltag vor. Wir haben bei **Dominik Weiss** nachgefragt, was in den letzten fünf Jahren passiert ist. Einiges, denn „es kommt die Frage auf, wie Inklus-

sion gelingen kann, wenn sich der Fokus nur auf eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen richtet? Eine Antwort aus unserer Praxis: Gar nicht!“

Sie sind die „Oldtimer“ der Inklusion: **Biggi Neugebauer, Simon Madaus, Benni Strohmaier** vom Inklusiven Bandprojekt der Kulturwerkstatt e.V. Reutlingen kooperieren schon seit achtzehn Jahren mit BAFF (einem freizeitpädagogischen Bereich der Bruderhausdiakonie) und der KBF (Körperbehindertenförderung Neckar-Alb e.V.). Seither wird ununterbrochen gerockt! Ihren enormen Erfahrungsschatz aus den vergangenen Jahren teilen sie gerne, und dass den Teilnehmenden der Spaß am Wichtigsten ist, ist auch die Hauptsache. Den Profis ist eh klar: „Es wäre fast schon komisch, würde jemand sagen, das Projekt sei für den eigenen Sozialisationsprozess im Allgemeinen und für die Ausbildung sozialer Kompetenzen ein Meilenstein gewesen.“

*Viel Spaß beim Lesen!*  
*Thea Koss, Burkhard Fehrlen*

# INKLUMAT – Der Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung

## Einleitung: „Inklusion – müssen wir das jetzt auch noch machen!?“

Das Thema „Inklusion“ gehört bereits seit einigen Jahren zu den „hippen“ Themen, wenn es um die Frage der strategischen Ausrichtung und konzeptionellen Weiterentwicklung verschiedener Handlungsfelder der Kinder- und Jugendarbeit geht. Etliche Fachtage wurden organisiert, viele neue Projekte gefördert, zahlreiche Handreichungen und Positionspapiere verfasst, und einige Träger der Kinder- und Jugendarbeit beschäftigen sich bereits seit geraumer Zeit mit der sogenannten „inkluisiven Öffnung“ ihrer Angebote und Einrichtungen. Diesem Hype steht eine nur teilweise begeisterte, häufig aber eher skeptische Grundhaltung von Seiten der Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit gegenüber. Sätze wie: «Müssen wir das jetzt auch noch machen?», oder: „Wir sind doch eh’ schon inklusiv!“ gehören hier zu den Standardfloskeln. Empirische Untersuchungen zeigen zudem, dass sowohl der Stellenwert als auch das Verständnis von Inklusion in der Praxis unterschiedlich ausgeprägt sind (vgl. VOIGTS 2013) und sich viele Angebote für junge Menschen mit Behinderungen in der Kinder- und Jugendarbeit finden lassen, die alles andere als „inkluisiv“ sind (vgl. SECKINGER 2014, ROSS U.A. 2016, MEYER 2016).

Um ein grundlegendes Verständnis für Inklusion zu schaffen, und um den verschiedenen Akteuren der Kinder- und Jugendarbeit ein handhabbares Instrumentarium zur Planung, Gestaltung und Umsetzung einer inklusiven Öffnung ihrer Organisationen, Einrichtungen, Angebote oder Projekte anzubieten, wurde im Rahmen eines kooperativen Praxisforschungsprojektes, an dem verschiedene Modelleinrichtungen und Projekte des KJR Rems Murr e.V. sowie des KJR Esslingen e.V. beteiligt waren, der „Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung“ (MEYER/KIESLINGER 2014) entwickelt. Gefördert wurde diese Entwicklung durch das baden-württembergische Sozialministerium im Rahmen der „Inklusionsoffensive für die Jugendarbeit“. Diese bundesweit einzigartige Arbeitshilfe vereint sowohl ein Instrumentarium zur Selbstevaluation und zur Reflexion der eigenen bzw. organisations- und teaminternen Haltung, als auch Handlungsempfehlungen, Umsetzungshilfen, Beispiele und Anregungen zur Umsetzung eines inklusiven Organisationsentwicklungsprozesses. Zur besseren Handhabbarkeit dieses Index für die Jugendarbeit wurde ein eigens dafür entwickeltes Online-Tool programmiert: Der INKLUMAT. Sowohl der ausführliche Bericht zur wissenschaftlichen Begleitung, der auch den Index als Printversion enthält, als auch ein Selbsttest, Umsetzungsempfehlungen und verschiedene

Begleit- und Informationsmaterialien finden sich auf der Internetseite [www.inklumat.de](http://www.inklumat.de).

Der nachfolgende Beitrag skizziert die Grundidee und den Aufbau dieses Index für die Jugendarbeit. Um diese Grundidee verstehen zu können, muss jedoch zuerst ein fundiertes Verständnis von Inklusion geschaffen werden. Hierzu sollen sowohl der Begriff „Inklusion“ als auch die Gemeinsamkeiten der relevanten Diskurse kurz geklärt werden (Kapitel 1). In Kapitel 2 wird dann in der gebotenen Kürze der Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung vorgestellt.

Angemerkt werden muss zuletzt, dass sich die nachfolgenden Darstellungen und Beispiele häufig an einem ‚engeren‘ Inklusionsverständnis orientieren, d. h. an der Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Dies liegt vor allem daran, dass der Begriff Inklusion aktuell vor allem im Kontext von Behinderung diskutiert wird, nicht zuletzt aufgrund der Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention und der Entwicklungen im bundesdeutschen Bildungswesen. Die Darstellungen sind jedoch immer auch auf andere Personengruppen übertragbar und beziehen sich auf ein umfassenderes Verständnis von Inklusion. Inklusion in einem weiten Verständnis umfasst dabei alle Dimensionen sozialer Benachteiligung und fragt nach den Verbesserungsmöglichkeiten im Hinblick auf sämtliche Prozesse von Ausgrenzung und Diskriminierung.

## **Paradigmenwechsel Inklusion: Ausgangslage, theoretische Grundlagen und verschiedene Perspektiven auf den Begriff Inklusion**

*„Jeder hat seine oder ihre eigene Vorstellung davon, was Inklusion bedeutet.“* (Booth u. a. 2006, S. 12)

Mit dem Begriff Inklusion sind vielfältige Assoziationen und „typische“ Aussagen verbunden, beispielsweise: „Inklusion heißt dazugehören“, „Es ist normal, verschieden zu sein“, „Akzeptanz von Vielfalt“, oder: „Ausgrenzung von Anfang an vermeiden“. Inklusion wird hierbei nicht selten als „Allheilmittel“ hochstilisiert. Kritische Stimmen werfen den Befürworter\*innen hingegen „Realitätsverkennerung“ vor (beispielsweise KASTL 2010, S. 178; ebenso: KASTL 2016, S. 246f.). Die Diskurse sind daher vielfältig und kontrovers. Aus diesem Grunde ist es wichtig, die Begrifflichkeit und Bedeutung der Inklusionsidee genauer unter die Lupe zu nehmen. Hierbei bieten sich verschiedene, disziplinäre Perspektiven an, in deren Kontexten der Begriff häufig verwendet wird. Ziel dieser multiperspektivischen Betrachtung ist dabei, die Gemeinsamkeiten dieser Perspektiven herauszuarbeiten, um dadurch zu einem fundierten Verständnis von Inklusion zu kommen. Es wird zudem deutlich werden, dass Inklusion bereits in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen ansetzen muss.

### **Inklusion aus (mensen-)rechtsorientierter Perspektive: Die UN-Behindertenrechtskonvention**

Beschäftigt man sich mit dem Begriff Inklusion, stößt man unumgänglich auf das von den Vereinten Nationen im Jahr 2006 verabschiedete „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (im englischen „Convention on the Rights of Persons with Disabilities“, vgl. United Nations 2006). Mit dieser Konvention wurde eine Lücke in der Tradition der bisherigen Menschenrechtskonventionen geschlossen, weil Menschen mit Behinderung in den vergangenen sechzig Jahren im internationalen Menschenrechtsdiskurs im Grunde kaum beachtet wurden (vgl. SCHULZE 2011, S. 12). Im Jahr 2009 wurde die Konvention schließlich

auch in Deutschland ratifiziert und gilt als wichtige Leitlinien in der bundesdeutschen Politik für Menschen mit Behinderung (vgl. SCHULZE 2011; BAUMANN 2010; vergleiche hierzu ebenso BMAS 2011).

Zunächst muss betont werden, dass sich die Forderungen der sogenannten „UN-Behindertenrechtskonvention“ (im Folgenden: UN-BRK) keinesfalls (nur) auf die Behindertenhilfe beziehen, sondern gesamtgesellschaftliches Gewicht haben. Aus diesem Grunde haben diese Forderungen auch eine besondere Relevanz für die Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere, was die Artikel 7, 8, 19, 24 und 30 betrifft (vgl. MEYER 2016, S. 5ff.). Zentrale Leitbegriffe der UN-BRK sind dabei Barrierefreiheit, Chancengleichheit, Selbstbestimmung, Partizipation und eben auch Inklusion (vgl. BAUMANN 2010). Vor allem die Verwendung des Begriffs „Inklusion“ wird dabei gemeinhin als das eigentliche Innovationspotenzial gesehen (vgl. beispielsweise LINDMEIER 2009; FLIEGER/SCHÖNWIESE 2011), obwohl dieser Begriff selbst sowohl in der deutschen Übersetzung (übersetzt als Einbeziehung) als auch in der englischen Fassung (im englischen: inclusion) gar nicht so oft auftritt (vgl. KASTL 2016, S. 213f.). Mit der Verwendung des Begriffs geht dennoch ein „Paradigmenwechsel“ einher, indem ein umfänglicher Einbezug von Menschen mit Behinderung in gesellschaftlich relevante Lebensbereiche, alltägliche Bezüge und wichtige soziale Teilsysteme (Bildung, Arbeit, Freizeit) gefordert wird.

Diese weitreichende Bedeutung zeigt sich an vielen unterschiedlichen Stellen dieser Konvention. Bereits in den ersten Artikeln wird deutlich, dass es jedoch nicht nur um die Zusicherung von Menschenrechten geht, sondern ebenso um „Grundfreiheiten“ (Artikel 4) und „Achtung“ bzw. „Akzeptanz“ (Artikel 3). Der Begriff der Grundfreiheiten verweist dabei auf die Möglichkeit des Ein-

bezugs in gesellschaftlich relevante Systeme, was in anderen Artikeln nochmals deutlicher aufgegriffen wird (z. B. in den Artikeln 19, 24, 27 und 30). Achtung und Akzeptanz hingegen beinhalten den Aspekt der Bewusstseinsbildung und sozialer Lernprozesse, wo für sich in der UN-BRK nochmals ein eigener Artikel findet (Artikel 8: Bewusstseinsbildung). Interessant ist ferner, dass in Artikel 3 zwischen Einbeziehung und Teilhabe (im englischen: inclusion and partizipation) unterschieden wird. Demnach bezieht sich der Begriff Inklusion also auf die strukturelle Einbeziehung, in der Verwendung des Begriffs Teilhabe (Partizipation) hingegen wurzelt noch zusätzlich ein Hinweis auf Mitbestimmung, Entscheidungsmöglichkeiten und Verfügungsmacht über bestimmte Ressourcen. Alles in allem werden also – neben Menschenrechten – drei zentrale Ebenen herausgestellt, die untrennbar miteinander verbunden sind: Einbeziehung, Bewusstseinsbildung und Teilhabe (Partizipation). Inklusion, d. h. der Einbezug, ist – wie sich noch zeigen wird – die Voraussetzung für soziale Lernprozesse und Teilhabechancen, und sollte deswegen auch am Anfang dieser drei Begriffe stehen: Einbezug ermöglicht soziale Lernprozesse und begünstigt Teilhabe, „Besonderung“ erschwert Begegnungen und schränkt Beteiligungsmöglichkeiten ein.

Aufgrund der Forderungen der Behindertenrechtskonvention rückte schließlich die Inklusionsdebatte auch zunehmend stärker in den Blickpunkt der Jugendhilfe (vgl. VOIGTS 2013, S. 212). Diese Forderungen eröffnen neben Herausforderungen aber durchaus auch Chancen für die Kinder- und Jugendarbeit sowie Jugendsozialarbeit (vgl. MEYER 2016, S. 6f.): Herausforderungen ergeben sich vor allem aus den Artikeln 7, 19, 24 und 30. Gefordert sind eine Beteiligung von Kindern mit Behinderung, die Inklusion im

allgemeinen Bildungswesen, die Möglichkeit zur Nutzung aller gemeindenahen Angebote und Dienstleistungen, die auch nichtbehinderten Menschen offen stehen, sowie die Teilhabe an Kultur-, Erholungs-, Sport- und Freizeitangeboten im Sozialraum. Chancen bieten sich hingegen aufgrund von Artikel 8, der eine Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung fordert. Hierbei kann die Kinder- und Jugendarbeit sich durchaus als Akteur positionieren und einen Bildungsauftrag wahrnehmen.

### **Inklusion in sozialwissenschaftlicher Perspektive: Inklusion und Exklusion als binärer Code**

Inklusion als Begrifflichkeit spielt ebenso wie der entgegengesetzte Begriff Exklusion vor allem in der soziologischen Systemtheorie eine zentrale Rolle. Inklusion bezeichnet hierbei einen Zustand „struktureller und systematischer Einschließung“ (KASTL 2010, S. 178; Hervorhebung im Original), d. h. den Einschluss einzelner Personen in relevante gesellschaftliche Funktionssysteme (z. B. Bildung, Arbeit, kulturelles Leben, Freizeit, Sport und Erholung, usw.) bzw. „in bestimmte gesellschaftliche Zusammenhänge (Systeme, Teilsysteme, Organisationen, Gruppen, Institutionen)“ (KASTL 2016, S. 228). Exklusion als diametral entgegengesetzter Begriff bezieht sich dann auf Phänomene des Ausschlusses aus eben jenen Systemen bzw. Zusammenhängen. In dieser Konsequenz können Inklusion und Exklusion nur als binärer Code, als sich gegenseitig ausschließende Alternativen, verstanden werden.

Soziologisch interpretiert, geht ein Einschluss (Inklusion) in entsprechende Kontexte stets auch mit Rechten, Rollen oder Ressourcen (vgl. KASTL 2016, S. 211ff. sowie 228ff.) einher. Insofern beinhaltet auch die soziologische Perspektive – wie bereits in den Forderungen der UN-BRK deutlich

wurde – eine Trennung zwischen Inklusion und Partizipation bzw. Teilhabe, verstanden als Zugangsmöglichkeit zu gesellschaftlich relevanten Mitbestimmungsmöglichkeiten, sozialen Kontakten und Ressourcen. KASTL (vgl. ebd., S. 233ff.) unterscheidet weiterhin zwischen Inklusion, Teilhabe und, als dritten Begriff, Integration. Inklusion ist demnach die strukturelle Einbeziehung, unter „Teilhabe“ versteht KASTL die Möglichkeit, gesellschaftlich begehrte Güter erschließen zu können, etwa ökonomisches Kapital, die Beteiligung an Entscheidungsprozessen, soziale Beziehungen oder Bildungsmöglichkeiten (vgl. ebd., S. 236). Zur Ermöglichung dieser Teilhabemöglichkeiten ist wiederum Inklusion wichtig, denn nur der Einbezug in entsprechende Systeme eröffnet auch die Möglichkeit, solche Ressourcen erschließen zu können. Der Begriff Integration bezieht sich hingegen auf soziale Prozesse der Beziehungsaufnahme und -gestaltung bzw. auf die soziale Kohäsion einer Gruppe bzw. Gemeinschaft und die Bindungen im jeweiligen sozialen Umfeld (vgl. KASTL 2016, S. 233ff.; KASTL 2010, S. 179f.). Auch dieser Begriff ist untrennbar mit Inklusion (und damit auch mit Teilhabe) verbunden. So verweist KASTL in Anlehnung an die sogenannte „Salamanca-Erklärung“ der UNESCO zur Verbesserung der Lebenssituation von Schüler\*innen mit Behinderung beispielsweise darauf, dass soziale Integration am besten an inklusiven Schulen gelingt (vgl. KASTL 2016, S. 212). Grundsätzlich gilt daher: „Wer in etwas integriert werden will, muss zunächst einmal einbezogen sein“ (ebd.).

Die wechselseitige Verwobenheit von Inklusion, Integration und Teilhabe kann auch in der Verkettung der soziologischen Grundbegriffe „Rechte“, „Rollen“ und „Ressourcen“ dargestellt werden (vgl. ebd., S. 228ff.). Ausgehend von Rechten, die einen Einbezug in soziale Systeme oder Zusam-

menhänge mit sich bringen, ergeben sich für die zu inkludierenden Menschen relevante Rollen. Diese Rollen erleichtern dabei vor allem die soziale Integration. Das Ausüben dieser gesellschaftlichen Rollen eröffnet zuletzt wichtige Ressourcen (Teilhabe/Partizipation). Zusammenfassend ergeben sich aus diesen Ausführungen ähnliche Schlussfolgerungen wie zu den Forderungen der UN-BRK: Erstens, Inklusion, Integration und Teilhabe sind untrennbar miteinander verwoben. In einem alle drei Begriffe integrierenden Verständnis wird es letztendlich erst möglich, umfassend Zugehörigkeit herzustellen. Zweitens: Inklusion, also der strukturelle Einbezug, stellt die wesentliche Voraussetzung (aber nicht die Garantie!) für soziale Integration und Teilhabe dar. Insofern ist Inklusion stets die Basis für Integrationsprozesse und Teilhabemöglichkeiten. Auf der anderen Seite reicht eine strukturell angelegte Inklusion nicht aus, es müssen immer auch Partizipationsaspekte (Entscheidungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, Ressourcen) sowie soziale Integrationsbemühungen (Bewusstseinsbildung, soziale Lernprozesse) mitgedacht werden.

### **Inklusion aus pädagogischer Perspektive: Umgang mit Vielfalt und soziale Lernprozesse**

Der pädagogische Diskurs zum Begriff Inklusion fand in der Vergangenheit bislang vor allem in den Bereichen Elementarpädagogik und Schule statt. Die inklusive Pädagogik ist dabei ein Gegenmodell zum selektierenden Charakter des bisherigen Bildungssystems. Inklusion ist in diesem Verständnis ein allgemeinpädagogischer Ansatz, „der auf der Basis von Bürgerrechten argumentiert, sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung wendet und somit allen Menschen das gleiche volle Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe ungeachtet ihrer

persönlichen Unterstützungsbedürfnisse zugesichert sehen will. Für den Bildungsbe- reich bedeutet dies einen uneingeschränkten Zugang und die unbedingte Zugehörigkeit zu allgemeinen Kindergärten und Schulen des sozialen Umfeldes, die vor der Aufgabe stehen, den individuellen Bedürfnissen aller zu entsprechen – und damit wird dem Verständnis der Inklusion entsprechend jeder Mensch als selbstverständliches Mitglied der Gemeinschaft anerkannt.“ (HINZ 2006, S. 98)

Inklusionsverfechter\*innen fordern daher im Grunde eine Abkehr von der mehrgliedrigen Schule und eine „Schule für alle“. Der pädagogische Prozess der Inklusion beinhaltet demnach einen gelingenden, methodisch gesteuerten Umgang mit einer heterogenen Gruppe. Der Einschluss aller Teilnehmenden in eine Gesamtgruppe steht dabei am Anfang, d. h. Inklusion bedeutet zu allererst unbedingte Dazugehörigkeit, und zwar von Anfang an. Inklusion als pädagogische Forderung umfasst dabei didaktische Überlegungen, die unter den Begrifflichkeiten „Inklusive Pädagogik“ oder „Inklusionspädagogik“ zusammengefasst werden können. Dabei wird das Inklusionsparadigma in der Pädagogik vor allem in Abgrenzung zur Integration beschrieben: Während Integration eher verstanden werden kann als das „Wiederherstellen“ eines Ganzen durch die (Wieder-)Eingliederung bestimmter Teile (d. h. Personengruppen), meint Inklusion das Einschließen bzw. Einbeziehen von Teilen (d. h. Personengruppen) in und zu einem Ganzen, d. h. einen unbedingten Einschluss Aller in diese Gemeinschaft. In diesem Verständnis kann der Inklusionsgedanke tatsächlich als eine Art „Optimierung“ oder sogar „erweitertes Verständnis“ von Integration gedeutet werden (vgl. beispielsweise HINZ 2003; 2004; 2010). Der Gedanke der Inklusion ist aber auch noch aus einem anderen Grund deutlich weiter gefasst als

der Begriff der „Integration“: Es geht eben gerade nicht um die Eingliederung von bestimmten Gesellschaftsmitgliedern mit Unterstützungsbedarf in bestehende Kontexte, sondern explizit um eine Veränderung bzw. Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Strukturen, so dass diese von vorneherein Verschiedenheit und Vielfalt besser berücksichtigen können. Gemeinsam ist allen Inklusionspädagogischen Ansätzen, dass sie auf eine Wertschätzung von Vielfalt abzielen und entsprechende soziale Lernprozesse pädagogisch initiieren bzw. moderieren wollen. Dazu gehört der Abbau von Diskriminierung, Vorurteilen und Berührungsängsten. Heterogenität und Vielfalt sind in diesem Verständnis keine Schranken gesellschaftlichen Zusammenlebens, sondern vielmehr Chance und Ressource.

Diese Ausführungen lassen bereits vermuten, dass die pädagogische Umsetzung äußerst komplex ist und mit Veränderungsprozessen auf verschiedenen Ebenen einhergehen muss. Aus diesem Grunde wurde in den letzten Jahren für unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche ein Instrument als Handreichung und praktische Implementierungshilfe entwickelt: Der sogenannte „Index für Inklusion“. Mittlerweile gibt es einen Index für Inklusion für den Bereich Schule (BOOTH/AINSCOW 2000/2002, deutsche Übersetzung durch BOBAN/HINZ 2003), einen Index für Inklusion für Kindertagesstätten (BOOTH U. A. 2006) und einen kommunalen Index für Inklusion (MCDONALD/OLLEY 2002; MONTAG STIFTUNG JUGEND UND GESELLSCHAFT 2010/2011). Adaptiert wurde die Idee eines „Inklusions-Index“ ferner für den Bereich Kinder- und Jugendarbeit (MEYER/KIESLINGER 2014, siehe Kapitel 3) sowie für den Sport (DEUTSCHER BEHINDERTENSPORTVERBAND 2014). Zwar sind alle diese Instrumente für die Inklusion von Menschen mit Behinderung entwickelt

worden, der Aufbau des Index sowie die methodischen Handlungsempfehlungen eignen sich jedoch ganz besonders als allgemeine Umsetzungshilfe, unabhängig davon, um welche Personengruppen es sich handelt. Der Index für Inklusion ist dabei gleichzeitig ein Orientierungsleitfaden als auch Instrument zur Selbstevaluation für inklusive Vorhaben.

Eine besondere Relevanz hat die dem Index für Inklusion zugrundeliegende Unterteilung in die drei Kerndimensionen „inklusive Strukturen“, „inklusive Praktiken“ und „inklusive Kulturen“. Demnach gelingt eine erfolgreiche Umsetzung von Inklusion nur dann, wenn gleichermaßen inklusive Strukturen (z. B. Zugang, Barrierefreiheit, Vermeidung von Ausgrenzung), inklusive Praktiken (z. B. Umgang mit Vielfalt, Teilhabe aller, spezielle Didaktik, Methoden und Unterstützungsformen) und inklusive Kulturen (z. B. Akzeptanz von Vielfalt, Gemeinschaft, Solidarität, inklusive Werte) geschaffen werden. Insgesamt zeigen sich daher auch in dem aus pädagogischen Überlegungen heraus entwickelten Index für Inklusion die bereits oben herausgearbeiteten drei Dimensionen: Einbezug (inklusive Strukturen), soziale Integration (inklusive Kulturen) sowie Teilhabe/Partizipation (inklusive Praktiken).

Insbesondere der Aspekt einer Förderung inklusiver Kulturen (bzw. Bewusstseinsbildung, soziale Integration, s. o.) gewinnt in der pädagogischen Perspektive jedoch nochmals deutlich an Gewicht. Die wichtige Bedeutung einer solchen Kultur lässt sich sowohl in einer Mikroperspektive (etwa einzelne Gruppen oder Schulklassen) als auch in einer Makroperspektive (z. B. die Gesamtbevölkerung, die gesamte Mitarbeiterschaft einer Organisation) wiederfinden. Dahinter steht die Erkenntnis, dass die Umsetzung von Inklusion letztendlich „in den

Köpfen“ aller Beteiligten stattfindet und eines Aufbaus von inklusiven Kulturen mit Hilfe einer Pädagogik der Vielfalt bedarf. Diese Erkenntnis lässt sich auch auf beliebige Kontexte der Kinder- und Jugendarbeit übertragen.

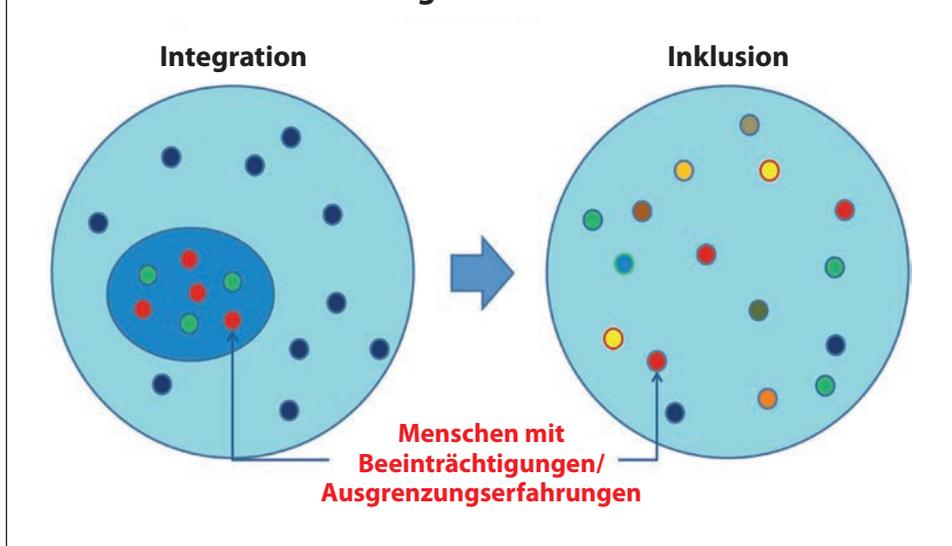
### **Inklusion aus verschiedenen Perspektiven: Zusammenfassung und Gemeinsamkeiten**

Die Idee der Inklusion betont dabei die „Nichtteilbarkeit“ einer an sich heterogenen Gesellschaft und betrachtet Vielfalt als Normalität und Chance. Insofern besteht der „Mehrwert“ des Inklusionskonzepts vor allem darin, ein diskriminierendes „Zwei-Gruppen-Denken“ zu überwinden (HINZ 2004, 2010). Die Vermeidung von Ausgrenzung wird daher in den Mittelpunkt der Betrachtungsweise gestellt. Damit stellen sich nicht nur Chancen für die von Ausgrenzung bedrohten Personengruppen ein, sondern gleichermaßen auch Potenziale für gesellschaftliche Lernprozesse: Werden Ausgrenzungsprozesse von vorneherein vermieden, gewöhnen sich die Gesellschaftsmitglieder auch daran, mit den unterschiedlichsten Personengruppen zusammen zu leben, zusammen zu arbeiten, zusammen zur Schule zu gehen usw.. Dadurch kommen soziale Lernprozesse in Gang, die es ermöglichen, (weitere) Ausgrenzung von vorneherein zu vermeiden.

Die dargestellten Perspektiven verdeutlichen darüber hinaus, dass es bei der Umsetzung von Inklusion um drei verschiedene Ebenen geht: Inklusion bedeutet (Zugangs-) Barrieren abzubauen und Einbezug zu sichern sowie Teilhabe- bzw. Partizipationsmöglichkeiten auf Basis geeigneter Unterstützung zu ermöglichen. Daneben ist der Aufbau einer inklusiven Kultur wichtig. Die Bedeutung dieser drei Ebenen, die auch im „Index für Inklusion“ leitende Prinzipien

sind, lässt sowohl die übliche gesellschaftliche Rhetorik zum Thema Inklusion als auch die häufig gebrauchten grafischen Darstellungen in einem anderen Licht erscheinen. Genau genommen sind die „typischen“ grafischen Darstellungen, wenn es um Inklusion geht, scharf zu kritisieren, denn sie ignorieren die Komplexität der Prozesse und suggerieren, dass Inklusion „wie von selbst funktioniert“. KASTL (2016, S. 242ff.) hat sich hierzu besonders kritisch geäußert und die gefährlichen Missverständnisse, die mit einer Verwendung dieser grafischen Darstellungen einhergehen, systematisch analysiert. Häufig wird dabei der Unterschied zwischen Inklusion und Integration so dargestellt, dass eine vorher relativ homogene Gruppe „plötzlich“ bunter wird (vgl. Abbildung 1 auf S. 12). Dabei wird suggeriert, dass diese „bunte Mischung“ die Lösung an sich ist. Diese Annahme erscheint nicht nur höchst fragwürdig, sondern vor allem auch gefährlich. Das hat zwei Gründe: Erstens bedeutet eine Auflösung von beschützenden- bzw. Unterstützungsstrukturen (in Abbildung 1 der dunkelblaue Kreis innerhalb des Integrationskreises) ja nicht automatisch, dass die betroffenen Menschen weiterhin ohne Unterstützung leben müssen; diese sind natürlich, beispielsweise aufgrund einer Behinderung, auch nach dem Einbezug (in Abbildung 1 der Inklusionskreis) auf Unterstützung angewiesen. Zweitens ist nach dem Einbezug nicht gesichert, dass diese Menschen auch sozial integriert sind, in Interaktion zu anderen Menschen treten oder Beziehungen aufbauen können, beispielsweise im Gemeinwesen, in der Schule oder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Aus diesem Grunde müssten diese grafischen Darstellungen eigentlich um zwei weitere Dimensionen ergänzt werden, die genau diesen Ansprüchen gerecht werden (Unterstützung zu Teilhabe/Partizipation sowie

## ... von der Integration zur Inklusion ...



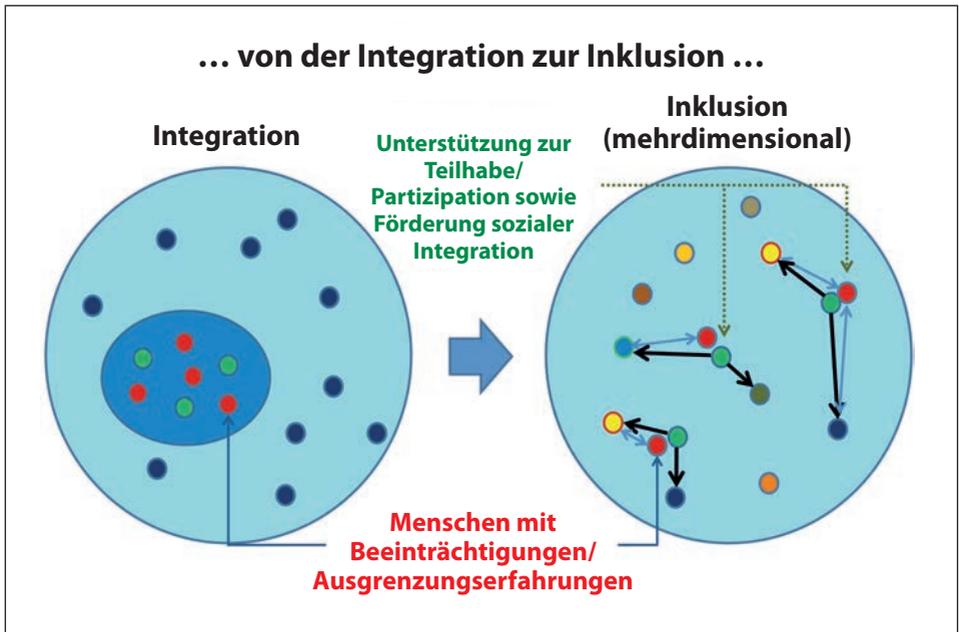
**Abbildung 1:** Herkömmliche grafische Darstellung des Unterschieds zwischen Integration und Inklusion

soziale Integration). Abbildung 2 (Seite 13) stellt einen Versuch dar, die bisherige grafische Darstellung um genau diese Aspekte zu erweitern. Dabei rückt die „Unterstützung“ zunächst näher an die nach wie vor auf Unterstützung angewiesenen Personen heran. Zusätzlich müssen „Brücken“ zu anderen Menschen gebaut werden, etwa in Form von Sensibilisierung oder Moderation von Gruppenprozessen (Abbildung 1).

Insgesamt wird deutlich, dass ein erweitertes, auch grafisch anders dargestelltes Inklusionsverständnis die bereits oben mehrfach erörterten drei Dimensionen a) Einbezug bzw. inklusive Strukturen, b) Unterstützung zur Teilhabe/Partizipation bzw. inklusive Praktiken, und c) Bewusstseinsbildung/soziale Integration bzw. inklusive Kulturen stets beinhalten muss.

Auch was Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit betrifft, ist dieser „drei-

fache“ Blick essentiell: Die Organisationen, Einrichtungen, Angebote und Projekte der Kinder- und Jugendarbeit sind zunächst auf Zugänglichkeit, Barrierefreiheit und Möglichkeiten eines umfassenden Einbezugs aller zu überprüfen. Auf der anderen Seite müssen die Fachkräfte sowohl relevante Informationen über die Wünsche und Bedürfnisse als auch über den jeweiligen Unterstützungsbedarf der teilnehmenden jungen Menschen mit Behinderung haben. Gegebenenfalls können entsprechende Informationen im Austausch mit Angehörigen, Schulen oder Diensten der Behindertenhilfe eingeholt werden. Weiterhin ist zu überlegen, wie den Bedürfnissen und Bedarfen entsprochen werden kann, eventuell auch in Form von Kooperationen. Zudem sollten bestehende Strukturen und Angebote parallel immer im Hinblick auf Eignung, Barrierefreiheit und Teilhabe- bzw. Partizipationsmöglichkeiten geprüft werden. Ent-



**Abbildung 2:** Grafische Darstellung eines mehrdimensionalen Verständnisses von Inklusion

sprechende Ressourcen sind zu aktivieren, Veränderungen müssen angegangen und gegebenenfalls sollten andere Besucher\*innen oder Teilnehmer\*innen entsprechend sensibilisiert bzw. vorbereitet werden. In diesem Zusammenhang ist die Arbeit an einer inklusiven Kultur besonders wichtig, die sowohl die Besucherschaft (Gruppenprozesse, Vermeidung von Diskriminierung, soziale Lernprozesse) als auch die Mitarbeitenden (Reflexion, Leitbild) umfasst.

### **Der Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung: Inklusion als Teil von Organisationsentwicklungsprozessen**

Die Entwicklung des „Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung“ (MEYER/KIESLINGER 2014) geht auf die politische Initiative

des damaligen Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familien, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg (heute: Ministerium für Soziales und Integration) zurück. Der Inklusionsindex für die Jugendarbeit wurde dabei in den Jahren 2013 und 2014 im Rahmen der „Inklusionsoffensive für die Jugendarbeit“ gefördert und die Ergebnisse flossen in die Entwicklung einer Internetplattform ([www.inklumat.de](http://www.inklumat.de)) zur Sensibilisierung, Informationsvermittlung und als Umsetzungshilfe für Akteure aus dem Bereich der Kinder- und Jugendarbeit ein. Im Rahmen dieses Vorhabens entstand ein bundesweit bisher einmaliges Tool, das sowohl als Instrumentarium zur Selbstevaluation als auch als Praxishilfe zur Umsetzung eines inklusiven Organisationsentwicklungsprozesses genutzt werden kann. Um die Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit in ganz Baden-Württemberg zu untersuchen,

wurde schließlich im Rahmen des „Zukunftsplan Jugend“ im Jahr 2015 noch eine Expertise vom baden-württembergischen Sozialministerium in Auftrag gegeben. Ziel war es, den Stand der Umsetzung einer inklusiven Öffnung in der Kinder- und Jugendarbeit/ Jugendsozialarbeit sowie die Nutzung der Angebote durch junge Menschen mit Behinderung quantitativ zu dokumentieren. Die Ergebnisse flossen schließlich in ein weiteres Förderprogramm ein, in dessen Rahmen im Jahr 2016 knapp dreißig Praxisprojekte finanziell gefördert und wissenschaftlich evaluiert wurden (MEYER/RAHN 2017a, 2017b). Daneben wird seit 2017 auch ein Fortbildungsprogramm zum/ zur „Inklusionsprozessbegleiter\*in“ für haupt- und ehrenamtliche Kräfte in der Kinder- und Jugendarbeit vom Sozialministerium in Baden-Württemberg gefördert.

Im Folgenden wird der „Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung“ ausführlich vorgestellt. Den Abschluss bildet ein Kapitel mit den Kernergebnissen der „Expertise Inklusion“ (MEYER 2016), die als Fortführung der politischen Förderung der „Inklusionsoffensive für die Jugendarbeit verstanden werden kann und die Idee einer inklusiven Organisationsentwicklung nochmals verfeinert.

### **Der Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung als Umsetzungshilfe**

Während sich die Ergebnisse der „Expertise Inklusion“ umfassend auf die strategische Ausrichtung einer Organisation oder sogar von ganzen Dachorganisationen bezieht, fokussiert der 2014 entwickelte „Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung“ (vgl. MEYER/KIESLINGER, 2014) auf die unmittelbare Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit

Behinderung vor Ort bzw. in den jeweiligen (Einzel-) Einrichtungen. Der „Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung“ ist auf Basis einer Forschungskoooperation zwischen dem Institut für angewandte Sozialforschung an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart und den beiden Kreisjugendringen Rems Murr e.V. und Esslingen e.V. im Rahmen einer Projektförderung durch das Sozialministerium Baden-Württemberg entwickelt worden. Auslöser für die Entwicklung dieses Instruments waren zum einen die Ratifizierung der UN-BRK, andererseits aber auch der in der Praxis erkennbare Bedarf nach Informationen, Praxishilfen und Instrumenten zur Umsetzung von Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit. Die Idee, einen Index für den Bereich Jugendarbeit zu entwickeln, wurde schließlich durch die bereits genannten Arbeiten internationaler und nationaler Autor\*innen zum Index für Inklusion in der Schule sowie in Kindertagesstätten inspiriert.

Generell ist der Index für Inklusion gleichzeitig ein Orientierungsleitfaden als auch Instrument zur Selbstevaluation bei der Umsetzung von Inklusion. Der zentrale Grundaufbau des Index ist die zugrundeliegende Unterteilung in „inklusive Strukturen“, „inklusive Praktiken“ und „inklusive Kulturen“. Wie in jedem Index für Inklusion, werden daher auch in der Kinder- und Jugendarbeit drei verschiedene Ebenen unterschieden, anhand derer sowohl eine Reflexion des eigenen Handelns erfolgen kann als auch die Umsetzung inklusiver Angebote konkret geplant werden können. Wichtig ist jedoch, dass alle drei Ebenen relevant sind und es hier keine Prioritätenliste gibt. Zur Umsetzung von Inklusion müssen im Grunde alle drei Ebenen gleichzeitig bzw. miteinander interagierend betrachtet werden (vgl.

ausführlich dazu MEYER/KIESLINGER 2014, S. 35ff.). Im Folgenden werden die drei Ebenen skizzenhaft dargestellt.

### **Inklusive Kulturen schaffen: inklusives Denken in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit etablieren**

Als erstes geht es darum, dass Organisationen und Einrichtungen sich mit Hilfe der Indikatoren kritisch mit der jeweiligen Einrichtungsbzw. Organisationskultur beschäftigen, etwa im Hinblick auf Offenheit, Akzeptanz von Vielfalt, Respekt und Willkommenskultur. Inklusive Kulturen zu schaffen bedeutet aber nicht nur Selbstreflexion, sondern vor allem auch, einen Bildungsauftrag wahrzunehmen. Um bei den Mitarbeiter\*innen, Besucher\*innen und im sozialräumlichen Umfeld der Einrichtung bzw. des Angebots eine inklusive Haltung zu etablieren, müssen sowohl Begegnungsmöglichkeiten zwischen Menschen mit und ohne Behinderung geschaffen als auch Bewusstseinsbildung betrieben werden. Da jedoch der alleinige Kontakt oftmals nicht ausreicht, ist es eine wichtige Aufgabe einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit, sich mit der Gestaltung von Kontaktsituationen, mit Gruppenprozessen, mit dem Umgang mit Diskriminierung sowie mit Methoden der Sensibilisierung zu befassen. Diese Aktivitäten müssen sich dabei auf alle relevanten Personengruppen einer Einrichtung (z. B. auch ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen) beziehen, genauso sind aber auch Sensibilisierungs- und Bewusstseinsbildungsaktivitäten denkbar, die sich „nach außen“ richten. Hierzu konnten im Rahmen der Erstellung des Inklusionsindex für die Jugendarbeit durchaus spannende, erfolgreiche und gleichermaßen auch witzige Methoden gesammelt werden, etwa Inklusionsforen (Zielgruppe: Alle Akteure eines Sozialraums), Plakataktionen im Stadtteil oder theater- bzw. kulturpädagogische Aktionen in der Öffentlichkeit.

### **Inklusive Strukturen/Leitlinien etablieren: Barrierefreiheit und Gestaltung/Anpassung von Angeboten in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit**

Bei der Etablierung inklusiver Strukturen stehen die Punkte Angebotsplanung und Barrierefreiheit im Mittelpunkt. Im Kontext der Planung inklusiver Angebote gilt es, die gegebene Heterogenität der Mitarbeiter\*innen und Teilnehmer\*innen zu berücksichtigen und stets auch individuelle Partizipationsmöglichkeiten zu gewährleisten. Des Weiteren müssen etwaige Unterstützungsbedarfe mitbedacht sowie räumliche, soziale, aufgabenbezogene und sprachliche Teilnehmebarrieren identifiziert und abgebaut werden. Bei der Identifikation und dem Abbau von Barrieren ist es wiederum sinnvoll, möglichst viele Kinder und Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung zu beteiligen, weil so auch die Sensibilität gegenüber Barrieren steigt. Dies kann auch als konkrete Aktion, z.B. als Stadtteilbegehung, Hindernisparcours oder eine erlebnispädagogische Stadtteilrallye mit Rollstühlen durchgeführt werden. Wichtig ist, dass Mitarbeitende sowie Kinder und Jugendliche ein gemeinsames Bewusstsein im Umgang mit Barrieren entwickeln.

### **Inklusive Praktiken entwickeln: Passgenaue Angebote kreieren, Unterstützung organisieren, aufbauen und sichern**

Die dritte Dimension der inklusiven Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit fokussiert auf die konkreten Durchführungsbedingungen und auf die Gestaltung von Angeboten. Dabei geht es insbesondere darum, die Angebote so zu gestalten, dass jede teilnehmende Person zu jeder Zeit beteiligt ist und nicht aufgrund Art, Inhalt oder Aufgabenschwierigkeit ausgeschlossen wird. Manche Angebote müssen hierbei ggf. angepasst oder sogar modifiziert werden. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die Sicherung der Unterstützung, etwa durch in-

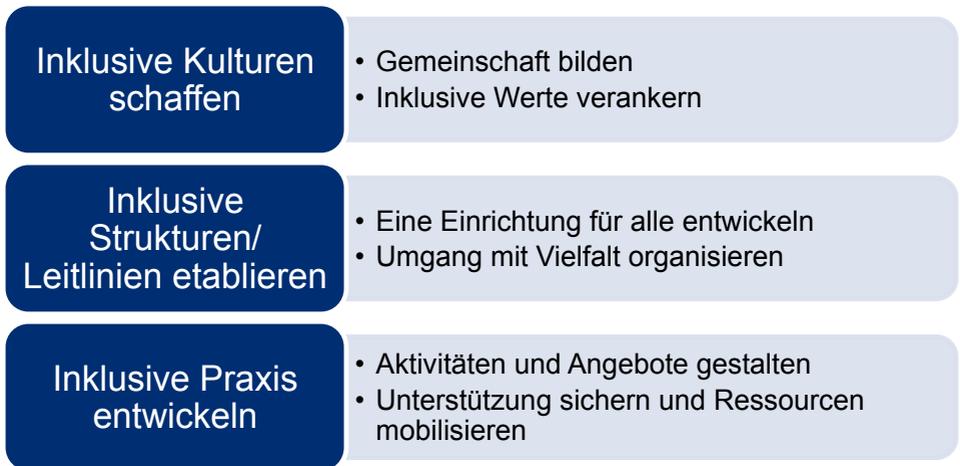
formelle Assistenz oder Kooperationen mit entsprechenden Diensten (etwa aus der Behindertenhilfe). Eine inklusive Praxis bedarf daher immer auch der Identifizierung und Nutzung von Ressourcen, um die benötigten Unterstützungsbedarfe abzudecken. Möglich ist es auch, diese Unterstützung aus der Besucherschaft heraus zu aktivieren, etwa indem sogenannte Unterstützernetze gebildet oder (ehrenamtliche) Assistent\*innen-Pools aufgebaut werden. Allerdings müssen sich in jedem Fall alle Unterstützungskräfte und alle Kooperationspartner\*innen auf inklusive Leitprinzipien und Ziele verpflichten, um dem Aufbau von „Sonderwegen“ entgegenzuwirken.

Die folgende Abbildung 3 zeigt nochmals die relevanten Ebenen des Index für Inklusion mit den zentralen Leitindikatoren.

Der komplette Index für Inklusion (MEYER/KIESLINGER 2014) enthält über diese Leitindikatoren hinaus noch etliche einzelne Indikatoren in jeder der drei Dimensionen, die zur Selbstevaluation genutzt werden können. Auf der Internetseite [www.inklumat.de](http://www.inklumat.de) findet sich zudem ein Online-

Fragebogen, der, basierend auf den operationalisierten Indikatoren, für einen Selbsttest genutzt werden kann.

Zusätzlich zu diesen Leitindikatoren beinhaltet der „Index für die Jugendarbeit“ eine Zusammenstellung an Umsetzungshilfen zur Gestaltung und Umsetzung inklusiver Öffnungsprozesse in Einrichtungen und Organisationen (vgl. ebd., S. 50ff.). Dieser inklusive Organisationsentwicklungsprozess orientiert sich dabei an dem Prozessmodell des Index für Inklusion für die Schule und für Kindertageseinrichtungen. Unterschieden werden dabei fünf Phasen: 1) „Mit den Indikatoren beginnen“, 2) „Die Einrichtungssituation beleuchten“, 3) „Einen inklusiven Plan entwerfen“, 4) „Den inklusiven Plan in die Praxis umsetzen“ sowie 5) „Den Index-Prozess evaluieren“. Das Prozessmodell ist dabei als zirkulär zu verstehen, so dass auf unterschiedlichen Ebenen angesetzt werden kann. Generell muss die Umsetzung von Inklusion stets als dynamischer Prozess begriffen werden, den es facettenreich in sämtlichen Bereichen einer Organisation umzusetzen und zu unterstützen gilt. Modelle, die sich an die-



**Abbildung 3:** Index für Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit – Leitindikatoren

sem Prozesscharakter orientieren, sind daher kurzfristigen Lösungen zu bevorzugen.

Abschließend muss betont werden, dass der Index für die Jugendarbeit als praxisnahes und gut handhabbares Instrument entwickelt werden sollte, um Einrichtungen und Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit einen schnellen Einstieg in die Thematik zu ermöglichen. Aus diesem Grunde handelt es sich hierbei eher um eine im Vergleich zu den hochkomplexen Instrumenten für Schulen, Kindertagesstätten oder Kommunen „verkürzte Version“. Der „Index für die Jugendarbeit“ beinhaltet daher neben einem Indikatorenkatalog auch verschiedene praktische Umsetzungshilfen und Beispiele. Die im Jahr 2014 entwickelte Version des „Index für die Jugendarbeit“ stellt zudem eine (erste) Arbeitsversion dar. Es ist geplant, den Index für ein umfassenderes Verständnis von Inklusion weiterzuentwickeln, etwa auch im Hinblick auf andere Personengruppen.

### **Handlungsempfehlung für inklusive Organisationsentwicklung in der „Expertise Inklusion“**

Die Expertise „Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugend- und Sozialarbeit in Baden-Württemberg“ (MEYER 2016) kann quasi als Fortsetzung der „Inklusionsoffensive für die Jugendarbeit“, in deren Rahmen der oben beschriebene Index für die Jugendarbeit entstanden ist, gesehen werden. Gefördert wurde diese Expertise aus Mitteln des Zukunftsplan Jugend. Ziel der Expertise war es, den Stand der Umsetzung von Inklusion sowie die bisherigen Erfahrungen mit inklusiven Angeboten in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg flächendeckend zu untersuchen. Mit Hilfe eines Online-Fragebogens, der im Jahr 2015 über alle relevanten Dachorganisationen und -verbände in

Baden-Württemberg beworben und verteilt wurde, konnten insgesamt 570 verwertbare Fragebögen in die Analyse einbezogen werden. Im Anschluss an die Befragung wurden noch 45 vertiefende telefonische Interviews sowie drei Fallstudien in ausgewählten Einrichtungen durchgeführt. Die Ergebnisse der Befragungen sollen jedoch hier nicht dargestellt werden. Stattdessen erfolgt lediglich eine Konzentration auf die Handlungsempfehlungen.

Auf Basis der Erkenntnisse der Befragungen wurde in der Expertise zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie Jugendsozialarbeit ein Modell entwickelt, welches unterschiedliche Prioritäten zur Umsetzung von Inklusion in Form von vier zentralen Bausteinen ausweist. Wichtig ist, dass diese Prioritäten miteinander in Verbindung stehen, so dass Verbesserungen auf der einen Ebene immer auch Verbesserungen auf einer anderen Ebene nach sich ziehen. Empfohlen wird jedoch zunächst ein Tätigwerden auf der ersten Ebene, es ist aber auch denkbar, mit den anderen Prioritäten zu beginnen (vgl. dazu ausführlich MEYER 2016, S. 117–130). Folgende Handlungsebenen können dabei unterschieden werden:

#### **Priorität I: Strategische Ausrichtung und Öffentlichkeitsarbeit**

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der Expertise war, dass bei denjenigen Organisationen, die keine Nutzer\*innen mit Behinderung haben, die fehlende Nachfrage als Grund für die Nicht-Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung angegeben wurde. Demnach besteht das Problem weniger in einer mangelnden Öffnungsbereitschaft oder vorhandenen Barrieren, sondern schlicht und einfach darin, dass keine Kinder und Jugendlichen mit Behinderung die Angebote nutzen. Aus dieser fehlenden

Nachfrage resultiert entsprechend, dass weder ein Bedarf an inklusiver Konzeptentwicklung, noch die Notwendigkeit, Inklusion proaktiv voranzutreiben und entsprechende Angebote zu entwickeln, gesehen wird. Aber auch bei denjenigen Einrichtungen, die Nutzer\*innen mit Behinderung haben, lässt sich eher ein „Reagieren“ als ein „Agieren“ beobachten. Die Teilnahme dieser Kinder geht den Befragungsergebnissen zufolge überwiegend auf die Initiative dieser Kinder oder ihrer Eltern sowie aufgrund von Anfragen von Einrichtungen der Behindertenhilfe bzw. von Sonder- bzw. Förderschulen zurück. Um einen umfassenden Öffnungsprozess einzuleiten, ist es daher wichtig, die Öffentlichkeitsarbeit zu intensivieren, Kontakte zu Diensten der Behindertenhilfe, Schulen und ggf. Elterninitiativen aufzubauen und Ansprechpartner\*innen für Kinder und Jugendliche mit Behinderung sowie für deren Eltern vorzuhalten. Eine besondere Bedeutung hat dabei die Elternarbeit, die im Feld der Kinder- und Jugendarbeit normalerweise eher unüblich ist.

### **Priorität II: Zuständigkeitsklärung und fachliches Selbstverständnis**

Die Befragungsergebnisse deuten weiterhin darauf hin, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung von der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit häufig gar nicht oder noch nicht als relevante Zielgruppe wahrgenommen werden. Hintergrund ist sicher auch das bereits bestehende, oftmals im Feld der Eingliederungshilfe verortete Angebotsspektrum (siehe Priorität I). Unabhängig davon, scheinen insgesamt eine gewisse Zurückhaltung sowie eine eher skeptische Haltung im Hinblick auf eine inklusive Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit zu bestehen. Aus diesem Grund sollte – parallel oder ergänzend zu Priorität I – eine organisations-, einrichtungs- und teaminterne Klärung des

fachlichen Selbstverständnisses und der Zuständigkeit erfolgen. Die Forderungen der UN-BRK, die Arbeit mit dem Index für die Jugendarbeit (siehe Kapitel 2.1) sowie die Klärung eines angemessenen Inklusionsverständnisses sind hier wichtige Anregungen. Erst darauf aufbauend können geeignete Rahmenbedingungen für die Umsetzung von Inklusion (z. B. Öffnung der Angebote, Vernetzung mit Anbietern der Behindertenhilfe, Elternarbeit, usw.) geschaffen werden. Die Reflexion der eigenen Haltung sowie die Sensibilisierung der Mitarbeiter- und Besucherschaft sind hier wichtige und notwendige Schritte. Aus diesem Grunde bietet sich die Arbeit mit dem Index auch in diesem Schritt besonders an.

### **Priorität III: Pädagogische Konzepte, Angebotsentwicklung**

Sind Priorität I und II angegangen worden, folgt als nächster Schritt die Entwicklung passender pädagogischer Konzepte sowie die Reflexion, Modifikation oder Weiter- bzw. Neuentwicklung bestehender Angebote und Projekte. Veränderungen, die sich aufgrund der Anstrengungen in Priorität I und II ergeben (z. B. eine steigende Nachfrage von Seiten der jungen Menschen mit Behinderung sowie organisationsinterne Reflexion) werden diese Entwicklung vorantreiben. Die häufig noch zu beobachtende zögerliche Praxis, die entweder eine Zuständigkeit für solche Kinder und Jugendliche im Sozialraum ignoriert, oder – wenn es zu einer Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung kommt – sich noch zu sehr auf spezielle „Nischenangebote“ und sporadische Veranstaltungen konzentriert, muss sich dann ändern und durch pädagogisch fundierte und „wirklich“ inklusiv ausgerichtete Angebote erweitert werden. Flankierend dazu ist es wichtig, sowohl Unterstützung zu sichern, als auch Gruppenprozesse moderierend zu

steuern. Gemäß dem Anspruch einer inklusiven Kultur sind zudem Sensibilisierungs- und Bewusstseinsbildungsprozesse mit einzubeziehen, so dass auch in diesem Schritt die Arbeit mit dem Index (siehe dazu auch Kapitel 4.1) sinnvoll und wichtig erscheint.

#### **Priorität IV: Organisations- und Teamentwicklung**

Alle drei bisher genannten Prioritäten kulminieren letztendlich in der Erfordernis einer inklusiven Organisations- und Teamentwicklung, die gleichsam Folge als auch wiederum Voraussetzung für die anderen Prozesse (Prioritäten I-III) ist. Als Teil eines umfassend verstandenen Organisationsentwicklungsprozesses müssen die Kenntnisse zum Themenspektrum Inklusion und zu den Möglichkeiten einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit in den einzelnen Teams oder

Organisationseinheiten erweitert werden. Hierzu bieten sich einerseits Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen an, andererseits ist aber auch eine Öffnung der Organisation gegenüber anderen Handlungsfeldern nötig (Schulen, Eingliederungshilfe, Elternvertretung), um bestehende Erfahrungen auszutauschen, Kooperationen anzuregen und intra- und interorganisationale Lernprozesse zu fördern. In der Kinder- und Jugendarbeit muss ein besonderes Augenmerk auch auf der Einbeziehung Ehrenamtlicher liegen, um diese für die Belange von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung zu sensibilisieren. Die „Krönung“ wäre zudem eine gezielte Beschäftigung von Mitarbeitenden mit Behinderung (z. B. als Hauptamtliche, FSJ, BufDi, Honorarkräfte), da dies entscheidend zur Sensibilisierung innerhalb und über die Organisation hinaus beiträgt.

## **Literaturverzeichnis**

BAUMANN, K. (2010): **Rückenwind für sozialetische Grundanliegen**. In: CARITAS (HRSG.): **Neue Caritas**. Inklusion ... muss noch auf den Lehrplan. Jg. 111, Heft 12/2012; S. 9–14.

BOBAN, I./HINZ, A. (HRSG.) (2003): **Index für Inklusion**. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale). Online unter: [www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20German.pdf](http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20German.pdf).

BOOTH, T./AINSCOW, M. (EDS.) (2000/2002): **Index for Inclusion**. Developing Learning and Participation in Schools. Bristol: CSIE. Online unter: [www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20English.pdf](http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20English.pdf).

BOOTH, T./AINSCOW, M./KINGSTON, D. (2006): **Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder)**. Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln. Deutschsprachige Ausgabe. Herausgegeben von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Frankfurt. Online unter: [www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf](http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf).

BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES (2011). **Nationaler Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen**. Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Online im Internet: [www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile).

DEUTSCHER BEHINDERTENSSPORTVERBAND E.V./NATIONAL PARALYMPIC COMMITTEE GERMANY (2014) (HRSG.): **Index für Inklusion im und durch Sport**. Ein Wegweiser zur Förderung der Vielfalt im organisierten Sport in Deutschland. Selbstverlag, Frechen. Online unter: [www.dbs-npc.de/sport-index-fuer-inklusion.html](http://www.dbs-npc.de/sport-index-fuer-inklusion.html).

FLIEGER, P./SCHÖNWIESE, V. (2011): **Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung**. Eine Herausforderung für die Integrations- und Inklusionsforschung. In: FLIEGER, P./SCHÖNWIESE, V. (HRSG.): **Menschenrechte – Integration – Inklusion**. Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn, S. 27–38.

- HINZ, A. (2003): **Die Debatte um Integration und Inklusion** – Grundlage für aktuelle Kontroversen in Behindertenpolitik und Sonderpädagogik? In: SONDERPÄDAGOGISCHE FÖRDERUNG 48/2003, S. 330 – 347.
- HINZ, A. (2004): **Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!?** In: SCHNELL, I./SANDER, A. (HRSG.): **Inklusive Pädagogik**. Klinkhardt, Bad Heilbrunn, S. 41 – 74.
- HINZ, A. (2006): **Inklusion**. In: ANTOR, G./BLEIDICK, U. (HRSG.): **Handlexikon der Behindertenpädagogik**. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. 2. erweiterte Ausgabe. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, S. 97 – 99.
- HINZ, A. (2010): **Aktuelle Erträge der Debatte um Inklusion** – worin besteht der ‚Mehrwert‘ gegenüber Integration? In: EVANGELISCHE STIFTUNG ALSTERDORF/KATHOLISCHE HOCHSCHULE FÜR SOZIALWESEN BERLIN (HRSG.): **Enabling community**. Anstöße für Politik und soziale Praxis. Alsterdorf Verlag, Hamburg, S. 191 – 202.
- KASTL, J. M. (2010): **Einführung in die Soziologie der Behinderung**. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- KASTL, J. M.: **Einführung in die Soziologie der Behinderung**. 2. Auflage. Springer VS, Wiesbaden 2016.
- LINDMAIER, C. (2009): **Teilhabe und Inklusion**. In: **Teilhabe**. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe, 1/2009, 48 Jg., S. 4 – 10.
- MCDONALD, V./OLLEY, D. (2002): **Aspiring to Inclusion**. A Handbook for Councils and other Organisations. Developed from the Index for Inclusion by T. Booth & M. Ainscow. Suffolk County Council, Ipswich.
- MEYER, THOMAS (2016): **Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg**. Eine Expertise im Rahmen des „Zukunftsplan Jugend“. Herausgegeben vom Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg. Stuttgart 2016. Online unter: [https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/Abschlussbericht\\_Expertise\\_Inklusion\\_KJA\\_BW\\_2016.pdf](https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/Abschlussbericht_Expertise_Inklusion_KJA_BW_2016.pdf)
- MEYER, THOMAS/KIESLINGER, CHRISTINA (2014): **Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung**. Eine Arbeitshilfe. Gefördert durch das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg. Stuttgart 2014. Online unter: [www.inklumat.de/sites/default/files/downloads/index-fuer-die-jugendarbeit-zur-inklusion-von-kindern-und-jugendlichen-mit-behinderung-stand-oktober-2014.pdf](http://www.inklumat.de/sites/default/files/downloads/index-fuer-die-jugendarbeit-zur-inklusion-von-kindern-und-jugendlichen-mit-behinderung-stand-oktober-2014.pdf).
- MEYER, THOMAS/RAHN, SEBASTIAN (2017A): **Evaluation des Förderprogramms Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit**. Abschlussbericht zur Evaluation von Modellprojekten und Qualifizierungsangeboten zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit. Herausgegeben vom Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg. Stuttgart. Online unter: [https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/ZPJ\\_Abschlussbericht\\_Inklusion\\_KJA\\_JSA\\_Onlineversion\\_25.07.2017.pdf](https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/ZPJ_Abschlussbericht_Inklusion_KJA_JSA_Onlineversion_25.07.2017.pdf).
- MEYER, THOMAS/RAHN, SEBASTIAN (2017B): **Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit**. In: **Lernen Fördern**, 37. Jg., Heft 2/2017, S. 19 – 28.
- MONTAG STIFTUNG JUGEND UND GESELLSCHAFT (HRSG.) (2010): **Arbeitsbuch – Kommunalen Index für Inklusion**. Gemeinsam Inklusion gestalten. Bonn. Online unter: [www.montag-stiftungen.com/fileadmin/Redaktion/Jugend\\_und\\_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunalen\\_Index/Kommunen-undInklusion\\_Arbeitsbuch\\_web.pdf](http://www.montag-stiftungen.com/fileadmin/Redaktion/Jugend_und_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunalen_Index/Kommunen-undInklusion_Arbeitsbuch_web.pdf).
- MONTAG STIFTUNG JUGEND UND GESELLSCHAFT (HRSG.) (2011): **Inklusion vor Ort**. Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V., Berlin.
- ROSS, PAUL-STEFAN/MEYER, THOMAS/BELL, MARTINA/KIESLINGER, CHRISTINA (2016): **Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe und der Wohnungslosenhilfe 2013 bis 2015** – I. Teilhabe von Menschen mit Behinderungen im sozialen Raum – Soziale Medien und Fallmanagement. Herausgegeben vom KOMMUNALVERBAND FÜR JUGEND UND SOZIALES BADEN-WÜRTTEMBERG, Stuttgart.
- SCHULZE, M. (2011): **Menschenrechte für alle**. Die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung. In: FLIEGER, P./SCHÖNWIESE, V. (HRSG.): **Menschenrechte – Integration – Inklusion**. Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn, S. 11 – 25.
- SECKINGER, M. (2014): **Jugendzentren als Orte der Inklusion** – ausgewählte Ergebnisse einer bun-

desweiten Erhebung. Beitrag im "info 1-14" von Dr. Mike Seckinger, Leiter der Fachgruppe Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe am Deutschen Jugendinstitut e.V. in München. Onlineveröffentlichung auf der Homepage des Paritätischen Jugendwerks NRW. Online unter: <https://www.pjw-nrw.de/content/e458/e4979/e14925/e15913/>

UNITED NATIONS (2006): **Convention on the Rights of Persons with Disabilities and Optional Protocol**. UN-Headquarters, New York 2006. Online unter: [www.un.org/disabilities/documents/convention/convoptprot-e.pdf](http://www.un.org/disabilities/documents/convention/convoptprot-e.pdf).

VEREINTE NATIONEN (2008): **Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen**. In:

BUNDESGESETZBLATT JAHRGANG 2008, Teil II, Nr. 35 (2008): Gesetz zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Bonn, 31. Dezember 2008. Online unter: [www.un.org/Depts/german/uebereinkommen/ar61106-dbgbl.pdf](http://www.un.org/Depts/german/uebereinkommen/ar61106-dbgbl.pdf).

VOIGTS, G (2013): **Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in der Kinder- und Jugendarbeit**. Auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip. In: **Teilhabe**. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe, 52 Jg., Heft 1/2013, S. 212 – 219.

Anzeige

## Streetdance in Baden-Württemberg

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V.

Der Fotobildband zeigt die Streetdancer in Aktion: im Alltag, beim Training, bei Shows und Contests. Auch die Orte, an denen diese besondere Form der Jugendkultur zu finden ist, werden ins Bild gerückt: die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. In kleinen Texten, Statements und Geschichten erzählen Tänzer/innen und Mitarbeiter/innen von ihrer Leidenschaft. Sie geben Einblick in ihre Erfahrungen, ihre Ideen, in Schwierigkeiten und Erfolge und in das, was sie immer wieder am Streetdance begeistert.

Bezug:

108 Seiten, **Preis: 5,- €** zzgl. Versandkosten



Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten  
Baden-Württemberg e.V.

Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart

Tel.: 0711-8969 15-0 · Fax: 0711-8969 15-88

E-Mail: [info@agjf.de](mailto:info@agjf.de)

<https://www.agjf.de/index.php/publikationen.html>

[www.streetdance-bw.de](http://www.streetdance-bw.de)



## „Spielfalt“ möglich machen!

### Modellprojekt zur Inklusion in der Offenen Arbeit auf pädagogisch betreuten Spielplätzen

Der bundesweite Dachverband „Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V.“ (im Weiteren „BdJA“) hat zum 1.9.2016 mit dem Inklusionsprojekt „Spielfalt“ begonnen. Die Laufzeit des von der „Aktion Mensch-Stiftung“ geförderten Projekts beträgt drei Jahre. Gemeinsam mit sechs seiner Mitgliedseinrichtungen werden praktische Erfahrungen und Erkenntnisse im Bereich der Inklusion gesammelt und herausgearbeitet. Außerdem ist ein fachlicher Beirat involviert, der den Projektbeteiligten beratend zur Seite steht. Sowohl das Projekt selbst als auch das abschließende Praxishandbuch sollen den Trägern der OKJA und insbesondere den Mitarbeiter\*innen Wege und Ermutigungen erläutern und skizzieren, wie sie Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung im Alltag

der Offenen Arbeit einbinden und als Bereicherung der Vielfalt ansehen können.

#### Begriffsbestimmungen

##### Inklusion

Inklusion ist ein lebendiger Prozess, der überall anfangen kann und nie aufhört. Voraussetzung ist eine Haltung, die im Denken und Handeln zum Ausdruck kommt. „Wertschätzung, Akzeptanz und Anerkennung“ bedarf es, um „auf Menschen so zuzugehen, dass Kontakt und Austausch möglich werden, dass etwas Gemeinsames entsteht.“ (MONTAG STIFTUNG 2011: 19)

Für das Handlungsfeld der pädagogisch betreuten Spielplätze sieht der BdJA als Grundlage der Arbeit ein gleichberechtigtes



Der Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (BdJA) ist ein bundesweiter Dach- und Fachverband für die Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Derzeit repräsentiert der BdJA über 170 eigenständige Mitgliedseinrichtungen in überwiegend freier Trägerschaft.

Ziel der Arbeit des Verbandes ist es, dass pädagogisch betreute Spielplätze wie Kinder- und Jugendfarmen, Aktiv- und Abenteuerspielplätze, Kinder- und Jugendbauernhöfe, Stadtteilkid-farmen und ähnliche Einrichtungen geschaffen, als Regeleinrichtung betrieben und politisch wie wirtschaftlich abgesichert werden. Daneben arbeitet er an der inhaltlichen Weiterentwicklung der Spielplatzpädagogik und fördert seine Mitgliedsorganisationen in ihrer fachlichen Zielsetzung.

Der BdJA ist Herausgeber der Fachzeitschrift Offene Spielräume und zahlreicher anderer Publikationen aus dem Bereich der Offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.



## INKLUSION AUF PÄDAGOGISCH BETREUTEN SPIELPLÄTZEN

Gefördert durch die

**Aktion** Stiftung  
**MENSCH**

und achtsames Miteinander und tritt dabei für ein inklusives menschliches Zusammenleben ein (vgl. BdJA 2014: o.S.). Inklusion bedeutet, allen Kindern und Jugendlichen, die die Einrichtungen besuchen möchten, einen Zugang zu schaffen, um ihnen die gleichen Möglichkeiten und Chancen (=Gerechtigkeit) zu verschaffen, eigenständig und selbstbestimmt am Platzbetrieb teilzunehmen (vgl. SCHROEDER 2014: 31; vgl. NIEHOFF 2015: 2). Insgesamt verwendet der BdJA damit einen „weiten“ Inklusionsbegriff, der alle von Diversität (= Vielfalt) betroffenen Menschen einschließt.

### UN-BRK

Am 26. März 2009 ist das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (kurz: UN-Behindertenrechtskonvention) als erster universeller Völkerrechtsvertrag, der auf die Situation behinderter Menschen zugeschnitten ist, in Kraft getreten. (Vgl. BAS 2010: 74) Die Konvention zielt auf eine Präzisierung der allgemeinen Menschenrechte ab. Denn es geht nicht um exklusive Rechte für behinderte Menschen, sondern um eine

Konkretisierung der speziellen Bedürfnisse, Lebensumstände und Gefährdungen, denen Menschen mit Beeinträchtigung ausgesetzt sind. Die Zielsetzungen resultieren aus Unrechtserfahrungen, mit denen jeder behinderte Mensch in der Gesellschaft zu kämpfen hat. Aufgrund dieser Erfahrungen wurde ein Grundsatz der Konvention entwickelt, der die volle und gleichberechtigte gesellschaftliche Inklusion fordert. Hierzu gehören die Barrierefreiheit, Chancengleichheit und die Anerkennung der Beeinträchtigung ohne negative Bewertungsschemata der betroffenen Menschen in der Gesellschaft. (Vgl. GRAUMANN 2011: 31 ff.).

### Beeinträchtigung vs. Behinderung

Die UN-Behindertenrechtskonvention unterscheidet zwischen Beeinträchtigung und Behinderung. Beeinträchtigt sind Menschen durch geistige, körperliche oder psychische Störungen, behindert jedoch werden sie durch gesellschaftliche Barrieren, negative Stereotypen und fehlende Unterstützung. (Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen: 8; vgl. SECKINGER et al. 2016: 209) Für das Verständnis von Behinderung gemäß der Konvention ist diese Differenzierung essentiell. Im Gegensatz zur „Integration“, die geprägt ist von der Eingliederung von außenstehenden Personen in bestehende Strukturen, verstehen inklusive Ansätze den Einbezug von Bestehendem, um die Gesellschaft für die Vielfalt zu öffnen (vgl. Di-Ji 2013: o.S.).

### Problemaufriss

Die Arbeitsprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (im Folgenden „OKJA“) beinhalten die Alltagsorientierung, Offenheit, Niedrigschwelligkeit, Freiwilligkeit, Ergebnisoffenheit und Partizipation, die gerade in Bezug auf die Inklusion wesentlich und

übergreifend sind. Zudem spiegeln sie sich in der UN-Behindertenrechtskonvention wider (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen 2017). Bisher gibt es in Deutschland wenig fachlichen Austausch darüber, wie die Inklusion speziell in der OKJA gelingen kann.

### **Offene Arbeit = Inklusion?**

Eine Evaluation von MEYER/RAHN zeigt auf, dass nach der Durchführung von Modellprojekten im Bereich der Inklusion die Mitarbeiter\*innen durchaus erkennen, welche großen Potentiale die OKJA für die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung mitbringt. Teilweise wissen sie die Freiwilligkeit, Ergebnisoffenheit und Niedrigschwelligkeit zur pädagogischen Inszenierung von Begegnungen zu nutzen. (2017: 71)

Eine weitere Studie von SECKINGER (et al. 2016) erhob Daten zu unterschiedlichen Veränderungen und neuen Herausforderungen in Einrichtungen der OKJA. Zum Thema Inklusion stellt die Studie heraus, dass etwa bei Jugendzentren 94 Prozent des befragten Personals eine inklusive Ausrichtung ihrer alltäglichen Arbeit für irrelevant hält. Als Begründung wird die ohnehin schon konzeptionell gegebene Offenheit der Einrichtung benannt. Weiterhin begründen drei Viertel der Befragten die geringe Relevanz zur inklusiven Öffnung mit den wenigen bzw. nicht vorhandenen Besucher\*innen mit Beeinträchtigung. (SECKINGER et al. 2016: 209 ff.)

Diese beiden Argumentationslinien scheinen in der Studie weit verbreitet. Sie zeugen von einer sehr einfachen Sichtweise und naiven Argumentation, denn bei der Inklusionsförderung ist ein genauer Blick auf die Gegebenheiten und Hintergründe unumgänglich – zumal eine Nutzung der Einrichtungen nur dann für junge Menschen

mit Beeinträchtigung möglich ist, wenn sie barrierefrei und/oder inklusiv sind. (Vgl. ebd.: 227)

Die Ergebnisse zeichnen sich überdies weitgehend in der Offenen Arbeit auf pädagogisch betreuten Spielplätzen ab. Besonders eine Überlastung des Personals, die etwa durch den strukturellen Wandel (Ganztagsschule, schwierige sozialbenachteiligte Kinder und Jugendliche, knappe finanzielle Mittel) hervorgerufen wird, macht es den Einrichtungen der OKJA schwer, sich auf das Thema Inklusion zu konzentrieren. Deshalb hat der BdJA das „Spielfalt“-Projekt ins Leben gerufen. Es ist ihm ein Anliegen, seine Mitgliedseinrichtungen dahingehend zu unterstützen und allen Einrichtungen der OKJA Mut zu machen, sich des Themas Inklusion anzunehmen und die Relevanz darzustellen.

### **Pädagogisch betreute Spielplätze und Inklusion**

Die Kinder- und Jugendfarmen, Aktivspielplätze, Stadtteilmärgen und Abenteuerspielplätze sind Bildungsorte in der Bildungslandschaft, die mit vielfältigen Lernaspekten und unterschiedlichen Erfahrungsangeboten junge Menschen bei der ganzheitlichen Entwicklung ihrer Kompetenzen unterstützen. Die natur- und tierbezogene Pädagogik dieser Einrichtungen spricht gleichermaßen alle Kinder und Jugendlichen an, also junge Menschen mit und ohne verschiedene Beeinträchtigungen. Hier finden sie unverzweckte Zeit ohne Leistungsdruck und mit Spaß. Darüber hinaus werden sie mit ihren Interessen und Bedürfnissen ernst genommen. Gerade durch die Offenheit und Vielfalt der Angebote werden inklusive Prozesse gefördert, ohne sie zu moralisieren und pädagogisieren. Auch die Wertschätzung von Vielfalt und der Respekt vor dem „Anderen“ werden in der Offenen Arbeit der pädagogisch betreuten

Spielplätze gelebt und nicht diktiert. Die Basis der Begegnung bilden dabei jeweils gemeinsame Interessen, die die Unterschiede nicht vertuschen, aber in den Hintergrund treten lassen. Hierbei sorgen die größtenteils „bodenständigen“ Tätigkeiten dafür, dass sich alle Kinder und Jugendlichen auf ihre Art verwurzeln und damit ein Stück „Heimat“ finden. Demnach besteht eine große Chance, Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung gleichberechtigt in den offenen Betrieb der pädagogisch betreuten Spielplätze aufzunehmen.

Momentan ist es in den meisten Einrichtungen noch sehr schwierig, die oben genannten Arbeitsprinzipien für junge Menschen mit Beeinträchtigung zu gewährleisten. Häufig fehlt es den Mitarbeiter\*innen an fachlichen Kenntnissen im Umgang mit beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen. Zudem fürchten sie sich vor einer Überbelastung. Die oft außerplanmäßige Betreuung und Begleitung der beeinträchtigten Kinder und Jugendlichen wird so im ersten Moment als eine noch größere Belastung wahrgenommen. Hinzu kommt, dass die pädagogisch betreuten Spielplätze nicht (komplett) barrierefrei sind, wodurch es den Betroffenen erschwert wird, ohne Begleitung, etwa durch Eltern oder eine betreuende Person, am offenen Angebot teilzunehmen. Daher wird dabei oftmals sowohl auf die Einzelbetreuung als auch auf die Gruppenbetreuung zurückgegriffen. Dies entspricht jedoch nicht dem Leitbild des BdJA und seiner Auffassung von Inklusion.

## Projektziele

Die nachfolgenden Projektziele stimmen mit vielen Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention überein. Folglich ist es umso wichtiger, konzeptionelle Veränderungen und Ziele zu setzen, um künftig inklusi-

ve Prozesse in den Einrichtungen der OKJA (weiter) voranzutreiben und etappenweise zu etablieren.

## Spiele fürs Leben

Das Modellprojekt möchte Kinder und Jugendliche dazu ermutigen, die pädagogisch betreuten Spielplätze zu besuchen, denn die gleichberechtigte Teilnahme an Freizeitaktivitäten ist besonders für junge Menschen mit Beeinträchtigung wichtig (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen 2017: 26 f.). Das beinhaltet auch den möglichst selbstständigen und selbstbestimmten Aufenthalt. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit in diesen Einrichtungen fördert daneben die Partizipation, Teilhabe und freie Meinungsäußerung. Eine Fachkraft vor Ort sollte dafür alters- und behindertengerechte Unterstützung anbieten (vgl. ebd.: 11 f.).

Je nach Einrichtung sind die Aktivitäten unterschiedlich, jedoch stellt die Grundlage aller das gleichberechtigte, achtsame und verantwortungsvolle Miteinander im gegenseitigen Umgang dar, insbesondere mit Kindern und Jugendlichen, mit Tieren und der Natur. Die jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung werden sich damit auf den pädagogisch betreuten Plätzen begegnen und miteinander spielen, was für die wechselseitige Entwicklung elementar ist (vgl. ebd.: 26 f.).

## Aufspüren und Abbauen von Barrieren

Der Abbau von baulichen, institutionellen und strukturellen Barrieren steht im Vordergrund des Projekts. Die baulichen Barrieren werden gemeinsam mit den Mitarbeiter\*innen der Partnereinrichtung ergründet und – wenn möglich – verändert. Ansonsten ist der Abbau der Barrieren in den Köpfen der Fachkräfte (vor Ort) ein großes Ziel des Projekts. Durch gezielte Workshops

und Fortbildungen möchte der BdJA zum Nachdenken und Verändern anregen, denn nur durch eine inklusive Haltung wird es möglich sein, tatsächlich inklusiv mit Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung zu arbeiten (vgl. ebd.: 12).

### **Sensibilisierung aller Beteiligten**

Die Förderung einer inklusiven Gesellschaft und die damit zwingend einhergehende Schärfung des Bewusstseins sind ein weiteres großes Ziel des Projekts. Dazu ist es notwendig, junge Menschen und auch ihre Eltern, sowie alle beteiligten Mitarbeiter\*innen der Einrichtungen dazu zu bewegen, etwa bestehende Vorurteile abzulegen und beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen respektvoll und vorurteilsfrei zu begegnen. Der BdJA erhofft

sich mit Hilfe des Projekts eine Sensibilisierung der Mitarbeiter\*innen und Kinder und Jugendlichen und eine Bewusstseinsveränderung bei den Angehörigen und Besucher\*innen (vgl. MEYER/RAHN 2017: 62; vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen 2017: 12 ).

### **Offene Arbeit für alle**

Die Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beinhalten die möglichst freie und selbstständige Bewegung der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen (vgl. LAGO 2018: o.S.). Insofern sind gerade die pädagogisch betreuten Spielplätze prädestiniert dafür, eine „neue“ Offenheit für Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu verwirklichen. Denn die Arbeitsprinzipien



der Offenen Arbeit decken sich mit einigen Forderungen, die auch in der UN-Behinder-tenrechtskonvention zu finden sind. In den Einrichtungen, in denen diese Prinzipien umgesetzt und gelebt werden, ergeben sich besondere Zugänge zu Kindern und Jugendlichen. Erfahrungsgemäß ergeben sich die Inhalte der pädagogischen Arbeit aus den Aushandlungsprozessen, die zwischen den jungen Menschen selbst und dem Fachpersonal stattfinden (vgl. ebd.).

### **Abschließendes Praxishandbuch**

Die Entwicklung eines Praxishandbuchs für die Inklusive Offene Arbeit auf pädagogisch betreuten Spielplätzen findet gemeinsam mit den sechs Kooperationseinrichtungen und dem Projektbeirat statt. Daraus gewonnene Erkenntnisse und Ergebnisse werden abschließend zusammengefasst und den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bereitgestellt. Gerade für den Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – speziell auf pädagogisch betreuten Spielplätzen – ist bislang kein solches Praxishandbuch erschienen.

### **Projektbeteiligte**

Das Projekt „Spielfalt“ lebt davon, mit unterschiedlichen Partnern zusammenzuarbeiten und ihre Praxiserfahrungen zu bündeln und weiterzugeben. Zu den Projektbeteiligten gehören die sechs pädagogisch betreuten Spielplätze und der fachliche Beirat. Sie werden im weiteren Verlauf vorgestellt. Ergänzend findet eine enge Zusammenarbeit mit einer Kommunikationsfirma statt, um alle Veröffentlichungen zielsicher und professionell zu gestalten und zu kommunizieren.

#### **Kooperationspartner**

##### **Abenteuerspielplatz Panama in Dresden**

Der ASP Panama ist der Abenteuerspiel-

platz der Treberhilfe Dresden e.V. und bietet kostenfreie und offene Freizeitangebote für Kinder von 6 bis 16 Jahren an. Auf dem ASP Panama leben zahlreiche Tiere, die Fürsorge und Pflege benötigen. Die jungen Besucher\*innen übernehmen Verantwortung für die Tiere, indem sie sich um ihr Patentier kümmern, das auch bei Regen und Kälte Zuwendung braucht. Sie lernen empathisches Verhalten und beginnen, auf die Bedürfnisse anderer zu achten. Der ASP arbeitet u.a. mit der Hippopädagogik®. Sie beinhaltet das Lernen durch Bewegung und Wahrnehmung, wobei das Pferd dabei als ideales Bewegungsmedium gesehen wird. Die Hippopädagogik® setzt an den Stärken der Kinder und Jugendlichen an und hilft, Schwächen zu überwinden. Dabei kommen Kinder und Jugendliche spielerisch, achtsam und angstfrei mit dem Pferd in Kontakt. (ASP Panama 2018: o.S.)

##### **Kinderabenteuerhof Freiburg e.V.**

Der Kinderabenteuerhof in Freiburg ist Träger der offenen und außerschulischen Kinder- und Jugendhilfe sowie seit 2011 als Familienentlastender Dienst anerkannt. Sein ganzheitlich orientierter Bildungsansatz stellt einen attraktiven, pädagogischen Lernort dar und ist damit ein idealer Kooperationspartner für Schulen. In Blockeinheiten können Inhalte der Rahmenlehrpläne anschaulich umgesetzt werden. Für Ganztages-schulen bietet die Einrichtung natur- und tierpädagogische Elemente und Konzeptentwicklung zur Freizeitgestaltung an. Das Thema Inklusion ist bereits seit vielen Jahren präsent und wird mittlerweile durchgehend in allen Angeboten des offenen Arbeitsansatzes weiterentwickelt. Auf dem teilweise barrierefreien Gelände können Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung sowohl ohne als auch mit Assistenz an den Angeboten teilnehmen. (Kinderabenteuerhof Freiburg e.V. 2018: o.S.)

### Stadtteilbauernhof in Hannover

Der Stadtteilbauernhof in Hannover ist angegliedert an den Träger SPATS e.V. Die Kinder ab sechs Jahren und Jugendlichen lernen miteinander und voneinander. Die vielen handfesten Tätigkeiten auf einem Bauernhof regen dazu an, sich zu verwurzeln und mitzugestalten. Gegenseitige Hilfe und Übernahme von Verantwortung spielen dabei eine große Rolle, denn bei der Pflege der Tiere müssen alle Bedürfnisse bedacht sein und jeder, der mithilft, kann dazulernen. Besonders berücksichtigt wird dabei, dass Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Kulturen und Sprachen sowie Kinder mit und ohne Beeinträchtigungen gemeinsam lernen und gemeinsam neue Erfahrungen machen. Gerade auch die Partizipation, bspw.

mithilfe des Kinderparlamentes, ermöglicht den Besucher\*innen, die eigenen Interessen einzubringen und Konflikte konstruktiv zu lösen. (Stadtteilbauernhof Hannover 2018: o.S.)

### Jugendfarm auf den Härten e.V.

Die Jugendfarm in Kusterdingen, in der Nähe von Tübingen, arbeitet seit vielen Jahren ausschließlich mit ehrenamtlichen Helfer\*innen und Honorarkräften. Deshalb findet der offene Betrieb – bis auf wenige Ausnahmen – jeden Samstag für Kinder ab dem 6. Lebensjahr statt. Ihre Tiere werden samstags gemeinsam versorgt, gefüttert, gepflegt und gemistet. Die tägliche Tierversorgung wird durch Jugendliche und deren Eltern im Zuge einer Tier-AG organisiert.



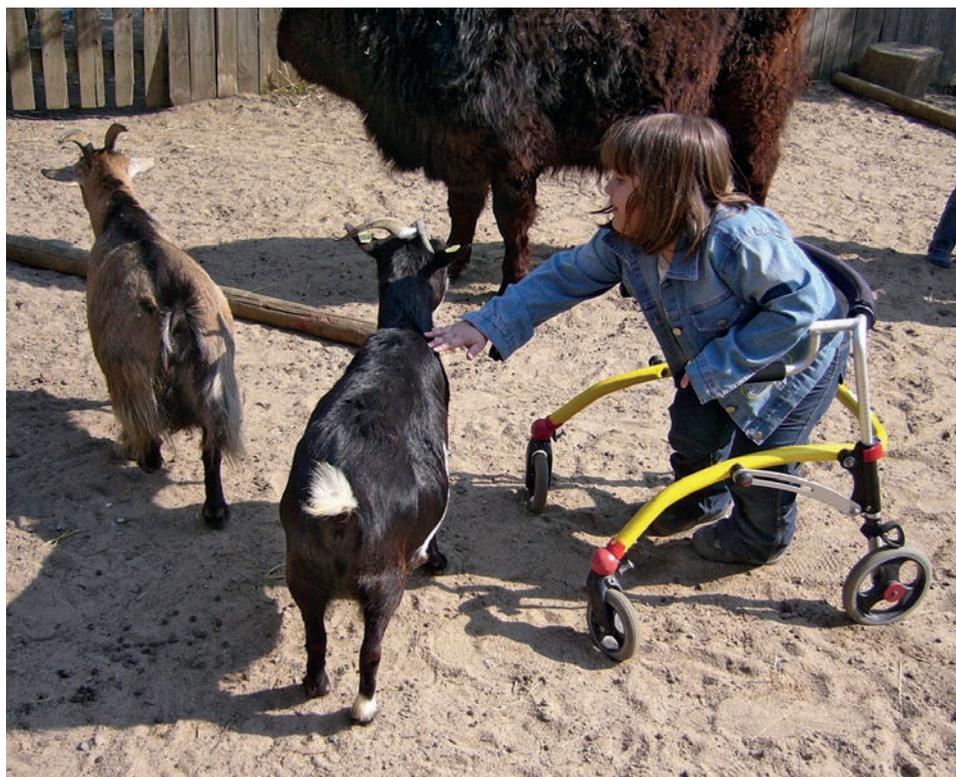
### **Aktivspielplatz Musberg e.V.**

Der AKI in Musberg, Leinfelden-Echterdingen, ist für Kinder ab sechs Jahren offen. Das Angebot orientiert sich an den Bedürfnissen und Ideen der Kids. Der Spielplatz ändert ständig sein Gesicht. Improvisation und Veränderbarkeit sind Voraussetzungen für kreatives Spielen. Die festangestellten Mitarbeiter\*innen unterstützen die Eigen-erfahrung der Kinder und Jugendlichen, sind Ansprechpartner und Garanten für Kontinuität. Sie geben Zuwendung, sind Initiatoren und Organisatoren. Besonders wichtig ist ihnen, den Kindern und Jugendlichen die Freude am Abenteuer und am Bestehen eines Risikos zu vermitteln, um sie, aus pädagogischer Sicht, frühzeitig auf die Gefahren des täglichen Lebens einzustellen

und sie lernen zu lassen, diese zwar zu wa- gen, sie aber auch zu beherrschen, indem sie verantwortungsvoll mit bestehenden Risiken umgehen. Deshalb gibt es auf dem AKI die Möglichkeit, zusammen mit anderen Neues zu entdecken, auszuprobieren und zu lernen. (Aktivspielplatz Musberg e.V. 2018: o.S.)

### **Kinder- und Jugendfarm Wuppertal e.V.**

Die Kinder- und Jugendfarm in Wuppertal wird nicht nur für Kinder und Jugendliche gestaltet, sondern auch von und mit ihnen. Es ist Aufgabe des Vereins und der Pädagog\*innen, angemessene und echte Formen der Partizipation zu pflegen und immer neu und mit den Kindern und Jugendlichen zu überprüfen. Ein wichtiges Organ dieser "Farmdemokratie" ist die sog. "Farmver-



sammlung“, die mit den von den Kindern gewählten Farmsprechern im Rahmen des Offenen Bereiches stattfindet. Hier können alle Kinder und Jugendlichen (ohne Erwachsene) Kritik äußern, Vorschläge machen und ihre Meinung kundtun. Die Farmsprecher\*innen bringen später die Wünsche und Entscheidungen der Farmversammlung ins pädagogische Team sowie in den Vorstand ein. Dort haben sie laut Satzung eine beratende Funktion. Die Farmversammlung beschließt auch eine Farmordnung, sozusagen ein Farmregelwerk. Hinzukommend sind die Kinder ab zwölf Jahren an Entscheidungen über tierischen Nachwuchs, dem Umgang mit sterbenden Tieren (sofern möglich) oder der Anschaffung neuer Tiere beteiligt. (Kinder- und Jugendfarm Wuppertal e.V. 2018: o.S.)

### **Beirat**

Ein Team von internen und externen Fachberater\*innen unterstützt das Spielfalt-Projekt. Dieser Beirat setzt sich aus Fachkräften der Behindertenhilfe, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und weiterer teilhaberelevanter Bereiche zusammen. Regelmäßige Beratungs- und Reflexionsgespräche tragen dazu bei, alle Projektbeteiligten über die geplante Projektdauer fachlich, mental und kritisch zu begleiten und zu beraten. Zusätzlich dazu ist der Beirat in die Evaluation der Entwicklungsprozesse involviert. Dies stellt einen Theorie-Praxis-Transfer her, der besonders für die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit von Bedeutung sein kann.

### **Inklusive Offene Arbeit auf pädagogisch betreuten Spielplätzen**

Das Spielfalt-Projekt möchte in den sechs Partnereinrichtungen die Inklusive Offene Kinder- und Jugendarbeit fördern. Außerdem gilt es herauszustellen, dass es bei De-

fnitionen und Nennungen den Zusatz der „Inklusion“ nach wie vor oder geradezu mehr denn je erfordert, um auf eine Erweiterung zur Definition von Offenheit hinzuweisen. Dieses Vorgehen ist insofern essentiell, damit die Inklusion sich nicht hinter dem Begriff der Offenheit auflöst, ohne jedwede Beachtung.

Anschließend werden vornehmlich diverse Erfahrungen erläutert, die für die inklusive Offene Arbeit innerhalb des Projekts als relevant auftreten.

### **Möglichkeiten und Chancen**

Damit die Inklusion in der Einrichtung gelingend umgesetzt werden kann, bedarf es mindestens einer Person, die Ansprechpartner\*in für Inklusionsfragen ist und die Inklusion intern und extern vorantreibt. Hierfür benötigt es feste Arbeitszeiten für zusätzliche Aufgaben wie Elternarbeit, Koordination von Assistenz, Konzepterweiterung, Netzwerkarbeit und das stetige Verankern der inklusiven Offenen Arbeit im Team.

Die Inklusion in der Einrichtung kann jedoch nicht im Alleingang von einer Person verwirklicht werden. Eine regelmäßige Kontaktpflege, Zusammenarbeit und ein fachlicher Austausch mit den verschiedensten Einrichtungen vor Ort kann dabei helfen, dem Ziel der Inklusion einen Schritt näherzukommen. Konkret geht es darum, einen oder mehrere Partner zu finden, die für die Umsetzung der inklusiven Offenen Arbeit einstehen und sich einsetzen.

Wichtige Netzwerkpartner können sein: Kommunen, mit finanzieller Förderung und der Anerkennung als Familienentlastender Dienst; Integrationsfachdienste; Bildungseinrichtungen mit sonderpädagogischen und/oder inklusiven Bildungsansätzen; Akteure der Behinderten-(Selbst)hilfe; Stadtteilinitiativen; Verbände; Kindertagesstätten und Schulen des Quartiers, um

etwa an einem lokalen Inklusionsnetzwerk zusammenzuarbeiten bzw. es gemeinsam aufzubauen.

Ansonsten bietet die Öffentlichkeitsarbeit viele Möglichkeiten, die inklusive Haltung und Barrierefreiheit der Einrichtung nach außen zu tragen. Sowohl auf dem Gelände selbst, z.B. durch Wegweiser mit Symbolen oder Fotos (für Menschen, die des Lesens bzw. der deutschen Sprache nicht mächtig sind), als auch auf der Internetseite, die barrierefrei gestaltet wird oder in Form von Flyern, die in sogenannte „Leichte Sprache“ übersetzt werden können.

Viele Träger der OKJA betreiben seit ihrer Gründung in unterschiedlicher Weise, Qualität und Intensität Elternarbeit. Für eine Inklusive Offene Arbeit jedoch ist es unabdingbar, die Eltern einzubeziehen. Denn die Eltern mit Kindern oder Jugendlichen mit Beeinträchtigung haben die Möglichkeit, eine persönliche Assistenz für ihr Kind zu beantragen. Das bedeutet, dass eine Person das Kind bzw. den Jugendlichen auf dem Platz begleitet und ihm somit Unterstützung ermöglicht. Darüber hinaus sind viele Kinder oder Jugendliche mit Beeinträchtigung nur über ihre Eltern oder die Schulen erreichbar.

## **Grenzen und Herausforderungen**

Viele Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung (und deren Eltern) scheuen sich davor, auf pädagogisch betreute Spielplätze zu gehen, weil sie vielleicht nicht barrierefrei zugänglich und bespielbar sind. Oftmals ist dies auch schwer veränderbar. Hierfür gibt es viele individuelle Lösungen, die gemeinsam gefunden werden können.

Zu den Barrieren gehören auch die Erreichbarkeit der Einrichtung, die inklusive Ausrichtung der Einrichtung an sich und vieles mehr. Die Einrichtung muss hierfür an sich und dem Team gleichermaßen arbeiten

und vieles überdenken: Etwa in der Frage, weshalb keine beeinträchtigten Kinder und Jugendlichen auf die Plätze kommen. Dies kann mehrere Gründe haben: Unwissenheit, eingeschränkte Mobilität, Zeitnot oder auch ängstliche Eltern. Die genannten Zugangssperren sollten im Falle einer gewünschten Inklusion alle bedacht, angegangen und aus dem Weg geräumt werden. Ziel sollte es aber auch sein, dass die Hauptwege, Zugänge zu den sanitären Einrichtungen, sowie die Zugänge zu den Gebäuden und den Ställen rollstuhlgerecht ausgebaut werden. Sie müssen nicht professionell umgebaut sein, oftmals genügen ein Brett oder andere Lösungen, sowie Piktogramme und andere selbst gebastelte und gemalte Schilder. Sie sollten in Zusammenarbeit mit dem Team und den Kindern und Jugendlichen selbst überlegt und erarbeitet werden.

Des Weiteren birgt das Offene Angebot besondere Herausforderungen für die Inklusive Arbeit, z.B. die Unklarheit darüber, welche und wie viele Kinder und Jugendliche kommen. Oftmals sind auch „fremde“ Kinder und Jugendliche dabei. Der Beziehungsaufbau zwischen den jungen Menschen und dem Team kann damit erschwert sein. Im Falle eines Inklusionsprozesses erfordert diese Situation von den pädagogischen Fachkräften (und der Assistenz) ein hohes Maß an Flexibilität. Dennoch sollten die Halt gebenden Strukturen nicht aus den Augen verloren werden. Das stellt einen Balanceakt dar, der für viele Mitarbeiter\*innen in Zeiten eines strukturellen Wandels kaum machbar ist. Es erfordert Vorbereitungen und Netzwerkarbeit, die häufig im pädagogischen Alltag untergehen.

Für manche Kinder und Jugendliche ist der große, freie Raum eine überfordernde Instanz. Um ihnen gut angepasste Räume zu bieten, ist es wichtig, auf jedes Individuum einzeln einzugehen und den Tag so zu

strukturieren (auch personell), dass Wohlfühlen und Dabeisein ermöglicht werden. Viele Besucher\*innen und wenige Fachkräfte erschweren dies obendrein. Jedoch sind die erfahrenen Fachkräfte durchaus in der Lage, eine solche Situation einzuschätzen und zu lösen, sofern sie dazu gewillt und motiviert sind.

## **Erfahrungen und Methoden**

Die Inklusion erfordert vom Team und einer Einrichtung ein stetiges und ehrliches Hinterfragen der eigenen Angebote und der eigenen pädagogischen Arbeit. Diese Reflexion ist für eine stetige, auch konzeptionelle Weiterentwicklung unerlässlich. Das kann allerdings bereits eine Schwierigkeit darstellen, wenn etwa keine Zeit bleibt, um im Nachhinein gemeinsam über bestimmte Ereignisse zu sprechen oder gar das Team keine Motivation dafür aufbringt. Inklusion ist ein hohes Ziel und benötigt viel Engagement. Hierbei ist es auch wichtig, auf die eigenen Kräfte und die des Teams aufzupassen. Wenn das nicht geschieht, kann der Inklusionsprozess gestört werden oder sogar scheitern. Hier hilft es, sich in Erinnerung zu rufen, dass Inklusion als Prozess zu begreifen ist und nicht innerhalb von wenigen Tagen abgeschlossen sein kann.

Die Netzwerkarbeit erfordert ein gemeinsames Wollen aller Beteiligten. Dies ist manchmal nicht bei allen – besonders von Anfang an – vorhanden. Eine Umsetzung der Inklusion ist somit erschwert, da eine wirkliche Inklusion nur gemeinsam gelingen kann. Die Inklusion scheitert auch dann, wenn das Team keine offene Haltung zur Kooperation, etwa mit den Eltern der beeinträchtigten Kinder bzw. Jugendlichen, besitzt. Allein diese Punkte stehen häufig im Konflikt mit dem Konzept der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In regelmäßigen Gesprächen und einer steti-

gen Darlegung der Offenen Arbeit auf den Plätzen muss es aber gelingen, ein (Hilfe-) Netzwerk aufzubauen, damit Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung überhaupt und auch dauerhaft auf die Plätze kommen können. Die Öffentlichkeitsarbeit ist unumgänglich für das öffentliche Bekanntwerden der Inklusiven Offenen Arbeit der Einrichtung.

## **Zusammenfassung**

Die bisherigen Projekterfahrungen bestätigen die Annahme, dass die Kinder- und Jugendfarmen und Aktivspielplätze dafür geeignet sind, eine umfänglichere Offenheit für Inklusion in der OKJA zu verwirklichen. In den Einrichtungen, in denen diese Prinzipien der Offenen Arbeit umgesetzt und gelebt werden, ergeben sich besondere Zugänge zu Kindern und Jugendlichen. Denn die Inhalte der pädagogischen Arbeit ergeben sich aus dem Aushandlungsprozess, der vor allem zwischen den Kindern und Jugendlichen selbst und den Fachpersonal stattfindet (vgl. LAGO 2018: o. S.). Hierfür gilt es, das Fachpersonal genügend zu stärken und für das Thema Inklusion vorzubereiten. Dabei ist es hilfreich, eine\*n Mitarbeiter\*in als zuständige Person im Team herauszubilden, um sowohl den Kooperationspartnern, wie Schulen und Vereinen, als auch den Eltern sowie letztlich auch den Kindern und Jugendlichen eine\*n kompetente\*n Ansprechpartner\*in zu präsentieren.

Inklusive Prozesse, die stetig in Bewegung und zu fördern sind, werden von einer inklusiven Haltung und Kommunikation in der Einrichtung getragen. Nach den bisherigen Projekterfahrungen gehören die genannten Punkte zu den Schlüsselbedingungen, um eine Inklusiv Offene Kinder- und Jugendarbeit gelingend und sukzessiv zu etablieren.

## Quellen- und Literaturhinweise:

- AKTIVSPIELPLATZ MUSBERG E.V. (2018): **Aki. Wir über uns.** Online unter: <http://www.aktivspielplatz-musberg.de/> (letzter Zugriff 18.06.2018).
- Asp Panama (2018): Abenteuer Spielplatz Panama. Online Unter: <http://panama.treberhilfe-dresden.de/> (letzter Zugriff 18.06.2018).
- BAS (BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES) (2010): **Rehabilitation und Teilhabe Behinderter Menschen.** Bonn.
- BDJA (BUND DER JUGENDFARMEN UND AKTIVSPIELPLÄTZE E.V.) (2014): **Über uns. Leitbild.** Online unter: <https://www.bdja.org/ueber-uns/ueber-den-bdja/> (letzter Zugriff 11.06.2018).
- BEAUFTRAGTE DER BUNDESREGIERUNG FÜR DIE BELANGE VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN (HRSG.) (2017): **Die UN-Behindertenrechtskonvention.** Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Online unter: [https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/UN\\_Konvention\\_deutsch.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/UN_Konvention_deutsch.pdf?__blob=publicationFile&v=2) (letzter Zugriff 12.06.2018).
- DI-JI (2013): **Die UN-Behindertenrechtskonvention.** Online unter: [http://www.di-ji.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=183%3Aun-konvention&catid=82%3Aunkonvention&Itemid=99&lang=de&showall=1](http://www.di-ji.de/index.php?option=com_content&view=article&id=183%3Aun-konvention&catid=82%3Aunkonvention&Itemid=99&lang=de&showall=1) (letzter Zugriff 24.10.2016).
- GRAUMANN, SIGRID (2011): **Assistierte Freiheit.** Von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit zu einer Politik der Menschenrechte. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- JUGENDFARM AUF DEN HÄRTEN E.V. (2018): **Über uns.** Online unter: <http://www.jugendfarm-haerten.de/> (letzter Zugriff 18.06.2018).
- KINDERABENTEUERHOF FREIBURG E.V. (2018): **Pädagogische Konzepte.** Online unter: <http://www.kinderabenteuerhof.de/> (letzter Zugriff am 18.06.2018).
- KINDER- UND JUGENDFARM WUPPERTAL E.V. (2018): **Unsere kleine Farm.** Online unter: [www.jugendfarm-wuppertal.de/](http://www.jugendfarm-wuppertal.de/) (letzter Zugriff 18.06.2018).
- LAGO LANDESARBEITSGEMEINSCHAFT OFFENE JUGENDBILDUNG BADEN-WÜRTTEMBERG E.V. (2018): **Arbeitsprinzipien und Regeln der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.** Online unter: <http://www.lago-bw.de/prinzipien.html> (letzter Zugriff 23.05.2018).
- MEYER, THOMAS/RAHN, SEBASTIAN (2017): **Evaluation des Förderprogramms Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit.** Abschlussbericht zur Evaluation von Modellprojekten und Qualifizierungsangeboten zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit“. Ministerium für Sozialen und Integration (Hrsg.). Baden-Württemberg: Stuttgartart.
- MONTAG STIFTUNG (2011): **Inklusion vor Ort.** Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft: Bonn.
- NIEHOFF, ULRICH (2015): **Inklusion und Vielfalt** – ein Plädoyer für einen weiten Inklusionsbegriff. Online unter: <https://www.lebenshilfe.de/de/themen-recht/artikel/contentNewTmp/Editorial-Vielfalt.pdf> (letzter Zugriff 11.06.2018).
- SCHROEDER, KATHY (2014): **Inclusion A to Z.** A compass to international Inclusion projects. Oostakker: Graphuis.
- SECKINGER, MIKE/PLUTO, LIANE/PEUCKER, CHRISTIAN/VAN SANTEN, ERIC (2016): **Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit.** Eine empirische Bestandsaufnahme. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. Band: RAUSCHENBAUCH, THOMAS (HRSG.): Beiträge zur Kinder- und Jugendforschung.
- STADTTTEILBAUERNHOF HANNOVER (2018): **Über uns.** Ideen und Ziele. Online unter: [www.stadtteilbauernhof-hannover.de/](http://www.stadtteilbauernhof-hannover.de/) (letzter Zugriff 18.06.2018).

## Akrobatik für alle – Ein inklusiver Zirkus- und Akrobatikworkshop im Falkendom

Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Gemeinschaft und Spaß: Freundschaft! – So lautet das Motto der Falken Bielefeld in wenigen Worten zusammengefasst. Wir nehmen uns dies zum Ansatz und gestalten all unsere Angebote nach diesem Leitgedanken. Ein Beispiel dafür ist unser inklusiver Zirkus- und Akrobatikworkshop. Das wöchentliche Training des Projektes findet im Falkendom statt – in einem der Jugendzentren der Falken Bielefeld. Wir setzen uns für die Verbesserung der Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen, für Chancengleichheit von Mädchen und Jungen und deren Partizipation an Entscheidungsprozessen und gesellschaftlicher Teilhabe ein. Sie sollen zu selbstbewussten und kritischen Persönlichkeiten heranwachsen, die ihre eigenen Interessen vertreten können. Vor allem aber ist es uns ein großes Anliegen, unser inklusives Angebot auszubauen und so entstand dieses Projekt. Aufgrund der hohen Nachfrage wird auf dem Halhof – auch eine Einrichtung der Falken Bielefeld – ebenfalls ein inklusives Zirkusprojekt mit anschließender Aufführung im echten Zirkuszelt angeboten.

Wir sehen die Notwendigkeit und Chancen für alle Teilnehmenden, sich in ein solches Angebot mit einzubringen. Bisher war die Resonanz von Seiten der Kinder, der Eltern und der Betreuer so positiv, dass aktuell das Zirkusprojekt bereits zum dritten Mal durchläuft. Jeden Dienstagabend kommen fünfzehn Kinder und Jugendliche im Alter von sieben bis 17 Jahren mit zwei Zirkusar-

tisten und vier weiteren Betreuern für zwei Stunden im Falkendom in Bielefeld Mitte zusammen.

### Das Projekt: Ziele und Umsetzung

Ziel des Projekts ist es, Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung sowie mit und ohne Fluchterfahrung durch das inklusive Projekt eine Plattform zu bieten, sich im Jugendzentrum untereinander spielerisch zu begegnen, verschiedene Kompetenzen weiterzuentwickeln und das Jugendzentrum kennenzulernen. Es kommen Kinder mit einer Hör-Beeinträchtigung, mit einer geistigen Behinderung, mit einem Down-Syndrom oder mit Sprachschwierigkeiten zusammen. Es entsteht eine heterogene Gruppe, eine bunte Vielfalt an Kindern. Dabei gilt: Alle können mitmachen! Und jeder, der einmal am Training des Zirkusprojekts teilgenommen oder auch nur zugeschaut hat, wird spüren: Jede Beeinträchtigung wird hier irrelevant, für jeden gibt es etwas zu tun!

Das Thema der aktuellen Aufführung lautet: „Märchen im Wald“. Die Geschichte haben die Kinder selbst initiiert; die Betreuer sehen sich dabei als Begleiter, um die technischen Umsetzungen zu organisieren. Jedes Kind hat eine individuelle Rolle im Theaterstück. Die einen turnen am Tuch oder Trapez und machen Akrobatik, die anderen haben eine aktive Rolle als Schauspieler oder führen Clownerie durch. Das Besondere an der diesjährigen Aufführung ist die Schat-



tenwand. Hier werden eindrucksvolle Effekte erzielt. Jeder für sich und alle gemeinsam können sich im Training ausprobieren, sodass am Ende eine tolle Zirkusvorführung entwickelt wird.

Im Training teilen sich die fünfzehn Kinder in drei rotierende Gruppen auf. Es gibt eine Station zum Basteln der Requisiten, die monatelang eigenständig und selbstverantwortlich angefertigt werden. Eine weitere Station umfasst die turnerischen Übungen, die – nach einer gemeinsamen Aufwärmübung – den individuellen Fähigkeiten sowie Bedürfnissen der Kinder gerecht werden und so für jeden neue Bewegungserfahrungen ermöglichen. Die dritte Station beschäftigt sich mit der schauspielerischen Komponente und füllt das Theaterstück mit einer inhaltlichen Geschichte. Generell gilt für die Kinder: „Es ist ein Können und Dürfen, kein Müssen.“ Trotzdem sieht man, wie die Mädchen und Jungen gemeinsam

rumtoben, sich aufgeregt besprechen oder am Tuch hoch hinausklettern. Sie zeigen Engagement und studieren interessiert eine schöne Vorführung ein.

## Kompetenzerwerb

Die Gruppe ist gemischt mit Kindern mit und ohne Förderbedarf sowie mit und ohne Fluchterfahrung. Die Bewegung sowie das spielerische Erlernen von Zaubertricks, Clownerie etc. helfen, Barrieren untereinander sehr schnell schwinden zu lassen. Die Kinder lernen, aufeinander zuzugehen und miteinander Choreographien umzusetzen. Dadurch werden spielerisch Vorurteile abgebaut und Beziehungen aufgebaut. Ein Teilnehmer mit einer starken kognitiven und motorischen Einschränkung wurde schnell von der Gruppe akzeptiert und in die Aktivitäten im Rahmen seiner Möglichkeiten mit eingebunden. Sowieso ist es positiv übertra-



schend, wie irrelevant das Anders-Sein im Training ist. Kindern mit Fluchterfahrungen, die sich sprachlich nicht so stark ausdrücken können, ist es trotzdem möglich, sich gut an den Prozessen zu beteiligen. Spielerisch können dabei Hemmungen im Umgang mit der neuen Sprache abgebaut werden.

#### Die Kinder

- lernen, eigene Wünsche und Bedürfnisse zu äußern (Wahl der Workshops);
- können ihre Fähigkeiten erweitern und Neues lernen (Förderung von Motorik, Koordination);
- können sich als wichtiger Teil der Gruppe erleben und ihre Ideen einbringen (positive Gruppenerfahrung, Zugehörigkeit);
- können ihre sozialen Kompetenzen in ei-

- nem herzlich warmen Gruppenklima entwickeln (Gefühl des Willkommen-Seins);
- übernehmen Verantwortung für ihr eigenes Handeln und auch für andere (Entwicklung eigener Ideen, Selbst- und Fremdachtsamkeit) und
- können ihre Ergebnisse in einer Vorführung präsentieren und sich bestätigt fühlen (Selbstwert, Selbstvertrauen).

Im Umgang miteinander lernen die Kinder unterschiedliche Kulturen kennen. Im Kontakt lernen sie, aufeinander zu achten, die Grenzen des anderen zu akzeptieren und sich gegenseitig zu unterstützen. Am Ende geht es aber schließlich um eins: Spaß miteinander zu haben!



## Erfahrungen und Wirkungen

Aber wie kommt das Projekt an, und funktioniert es wirklich?

- Beobachtet man die Gruppe im Training beim Besprechen der vorstehenden Aufführung, hört man ein Kind freudig hüpfend: „Das ist aufregend!“
- Fragt man ein anderes Kind, worauf es sich freut: „Es ist toll, dass wir die vielen Sachen, die wir geübt haben, den Eltern wirklich vorführen können. Ich bin schon ganz schön nervös.“
- Hört man eine Mutter resultieren: „Ich bin wirklich überrascht von meinem Kind, dass es sich das traut!“
- Vertraut man dem Pädagogen: „Es ist schön, mitzuerleben, wie alle Kinder

im Training mit Begeisterung ihr Bestes geben und sich immer wieder selbst motivieren, das Gelernte noch besser zu machen.“

Die Einschätzungen belegen: Ja, es funktioniert wirklich, Kinder mit und ohne Behinderung sowie Kinder mit und ohne Förderbedarf in einem Projekt zu inkludieren und gemeinsam eine Zirkusaufführung auf die Beine zu stellen. Kinder, Eltern und Betreuer berichten von positiven Erfahrungen und hoffen, dass auch im nächsten Jahr wieder ein inklusiver Zirkus- und Akrobatikworkshop initiiert wird.

## Inklusion im Leichtsinn-Style:

### Wie sich das Konzept der Inklusion in einer Einrichtung der Offenen Jugendarbeit weiterentwickelt hat

Der Begriff der „Inklusion“ hat in den letzten Jahren eine rasante Entwicklung erfahren: Wenn wir heute von „Inklusion“ sprechen, meinen wir nicht zwangsläufig nur die Ermöglichung von Teilhabe von Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben, sondern fassen das Verständnis von „Inklusionsbedarf“ noch viel weiter. Unter Inklusion sind in einigen wenigen Diskursen auch Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen verschiedener Religionen, Menschen verschiedener geschlechtlicher und sexueller Identitäten gemeint – sprich Menschen, die nicht zur heteronormativen, weißen, europäischen, christlichen und körperlich-normierten Mehrheit gehören.

Diese Entwicklung und ihre Notwendigkeit wurde auch in unserer Arbeit im Cafe Leichtsinn spürbar. Das Cafe Leichtsinn ist eine Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit unter Trägerschaft der Katholischen Jugendagentur Leverkusen, Rheinberg, Oberberg gGmbH und existiert seit 2003. Hier können sich Jugendliche und junge Erwachsene von 14 bis 27 Jahren in netter Atmosphäre treffen, informieren, austauschen und ihre Freizeit erleben. Das Cafe orientiert sich hierbei am regionalen Bedarf der Offenen Jugendarbeit und ergänzt somit die Jugendhilfe in Bergisch Gladbach. Zudem ist es hier der einzige Ort für Jugendliche und junge Menschen mit einem inklusiven freizeitpädagogischen Kon-

zept, wozu kulturelle und kreative Projekte – wie Ausstellungen, Theater und Kleinkunst, Film- oder Netzwerkabende – zählen.

Im Jahr 2013 startete das Cafe Leichtsinn mit finanzieller Unterstützung der „Aktion Mensch“ das Pilotprojekt „Entdecken, Erleben, Teilhaben: Inklusion in der OKJA in ganz Bergisch Gladbach gestalten“. Die damalige Konzeption dieses Leuchtturm-Projekts sah vor allem die Inklusion und Teilhabe von jungen Menschen mit Behinderung in den Cafébetrieb und -alltag vor. Wie der oben beschriebene Wandel aber deutlich macht, mussten wir auch als Einrichtung umdenken und unseren Inklusionsbegriff erweitern, denn es kommt die Frage auf, wie Inklusion gelingen kann, wenn sich der Fokus nur auf eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen richtet? Eine Antwort aus unserer Praxis: Gar nicht! Die Fokussierung auf Jugendliche mit sogenannten geistigen und/oder körperlichen Behinderungen führte langfristig dazu, dass das Leichtsinn gerade von Jugendlichen weniger als ‚Stätte für gelebte Inklusion‘, sondern mehr als ‚Raum für Behinderte‘ wahrgenommen wurde. Dadurch brach ein entscheidendes Fundament von Inklusion weg: Die Diversität unserer Besucherschaft. Inklusion kann nur laut ihrer semantischen Definition gelingen, wenn diese das Zusammenleben verschiedener Individuen miteinander fördert, dabei jedoch ihre Diversität berücksichtigt und erhält.



Tom, einer unserer Besucher mit Down-Syndrom, sagt dazu: „*Ich bin gerne im Cafe Leichtsinn, da ich hier auch mit ‚normalen‘ Leuten zusammen sein kann. Sie behandeln mich wie einen von ihnen und ich fühle mich als ein Teil der Gruppe*“. Genau das beschreibt, warum es in unserer Arbeit geht: Jugendlichen den Raum zu geben, in welchem sie sich in ihrer Diversität als Teil des großen Ganzen begreifen, was nur gelingt, wenn auch das große Ganze divers ist.

Um dies zu gewährleisten ist es wichtig, dass sich alle Jugendlichen vom Angebot des Leichtsinns angesprochen fühlen, dass jede und jeder Jugendliche das Gefühl hat, einen Platz im Leichtsinn haben zu können. So müssen die Angebote so divers geplant sein, wie sie es sich von ihren Teilnehmer/-innen erwarten: Ob unser Karnevalsprojekt

JECK, das StyleCamp für Mädchen, das Medienteam WebSinn, Kultsinn als Kulturangebot mit Talkrunden und Poetry Slams oder das C-Team, welches ehrenamtlich das Cafe am Wochenende offenhält – für jede/-n ist etwas dabei. Das Projekt- und Ehrenamtsangebot ist vor allem im letzten Jahr rasant gewachsen, um den Interessen der jugendlichen Besucher/-innen wieder mehr gerecht zu werden. All diese Projekte sollen aber nicht nur eine große Angebotspalette bieten, sondern eben auch den offenen Treff neugestalten. Die Ergebnisse aus vielen der Projekte haben das Potenzial, das Kunst- und Kulturangebot zu erweitern und so das Cafe Leichtsinn auch mehr für junge Erwachsene ab 18 Jahre attraktiv zu gestalten, womit sich die Besucherschaft auch alterstechnisch mehr durchmischen kann. Außerdem sehen



wir als hauptamtliches Team auch die Notwendigkeit, junge Menschen, die geflüchtet sind oder Migrationshintergrund haben, deutlich besser anzusprechen. Viele junge Menschen aus anderen Ländern suchen unser Cafe auf, finden aber nicht so leicht Anschluss an unsere Einrichtung. Begreifen wir Inklusion als nächste Stufe von Integration, sollten wir nach unserer Konzeption auch Jugendliche und junge Menschen verschiedener Herkünfte ansprechen, um wirklich inklusiv zu sein.

Diese Weiterentwicklung vom Inklusionsbegriff innerhalb unserer Arbeit bedeutet nicht nur eine Öffnung hin zu weiteren Besucher/-innengruppen, sondern ist auch

eine Rückbesinnung zu den grundlegenden Haltungen der offenen Arbeit von Jugendzentren. Dazu gehören die räumliche Zugänglichkeit und Verfügbarkeit für alle Kinder und Jugendlichen, die Zielgruppenoffenheit, ein offenes, gestaltbares und vielfältiges Programm und eine Form von Basisdemokratie, welche u. a. Vollversammlung vorsieht, innerhalb derer alle Beteiligten gleichberechtigt die Ziele der Einrichtung festlegen.<sup>1</sup> Das Jugendzentrum dient als Übungs- und Erfahrungsfeld der Selbstorganisation und des Mündigwerdens, was eine typische Strategie des sogenannten ‚Empowerments‘ ist. Jedoch ist eine Verschmelzung aller Jugendlichen zu

einer Peer-Gruppe, in der alle voneinander lernen, theoretisch eine fruchtbare Idee, die in der Praxis aber mit Schwierigkeiten verbunden ist, da die Erzeugung einer komplett homogenen Gruppe durch die Individualismus- und Autonomieförderung verhindert wird. Doch sollte es möglich sein, dass in solchen Jugendgruppen Weltanschauungen, Werte, Religion, Herkunft, Geschlecht, Klasse und Bildungsschicht überwunden und auf Grundlage dessen eine solidarische Gemeinschaft gebildet werden kann.<sup>2</sup> Das dadurch entstehende Miteinander für intersubjektive Auseinandersetzung soll zur erfahrbaren und erfahrenen Praxis werden, die Sachverhalte weniger theoretisch behandelt, sondern durch Taten politisch-praktisch erfasst. Gelingt dies, kann sich auch „neue gesellschaftliche Praxis“<sup>3</sup> nach den Prinzipien der Jugendzentrumsbewegung der späten 1960er Jahre<sup>4</sup> entwickeln. Ihnen gegenüber stehen die heute grundlegenden Arbeitsprinzipien der Offenen Jugendarbeit, die landläufig die Richtlinien der Praxisarbeit bilden: Offenheit, Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Bedürfnis- und Interessenorientierung, Partizipation, Parteilichkeit und Toleranz als pädagogische Grundhaltung, Prävention, geschlechtsspezifisch

reflektierte Arbeit, Inklusion, Anwaltschaft für Kinder und Jugendliche und Empowerment.<sup>5</sup>

Der Umriss der Weiterentwicklung unseres inklusiven Konzepts sowie die theoretischen Grundlagen verdeutlichen, dass ein Umdenken in Bezug auf Inklusion in Theorie und vor allem Praxis dringend notwendig ist. Inklusion funktioniert nur dann, wenn sie sich nicht nur auf bestimmte Ausschlussmechanismen beschränkt und angebliche Minderheitsgruppen in den Fokus nimmt – gelungene Inklusion beginnt dann, wenn alle einbezogen werden. Und im Sinne von Offener Jugendarbeit muss diese sich an den Jugendlichen und jungen Menschen orientieren. Wenn es möglich ist, im Rahmen unserer Arbeit im Cafe Leichtsin – einem Übungsfeld für unsere junge Besucherschaft ganz in der Tradition von Jugendzentren – Inklusion erfolgreich umzusetzen, dann kann sie auch von eben diesen jungen Menschen nach draußen getragen und in der weiteren Gesellschaft durchgesetzt werden. Wäre es nicht schön, in einer inklusiven Gesellschaft zu leben? Fangen wir damit doch in der Jugendarbeit an und sehen, was passiert.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. MÜNCHMEIER, RICHARD: **Offenheit – Selbstorganisation – Selbstbestimmung**. Die Politisierung reformpädagogischer Traditionen durch die Jugendzentrumsbewegung, in: BAADER, MEIKE SOPHIA/HERRMANN, ULRICH (HRSG.): **68 – Engagierte Jugend und Kritische Pädagogik**. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik; Weinheim/München 2011, S. 58f.
- 2 Vgl. ebd., S. 60f.
- 3 Ebd., S. 63.

- 4 Unter diese Prinzipien zählen das Miteinander der Geschlechter, die Gerechtigkeit zwischen den Ländern der Welt, die Sicherung ökonomischer Gerechtigkeit, die Entwicklung eines neuen Lebensstils, das Umweltbewusstsein und die Fähigkeit zum Ressourcenmanagement.
- 5 Vgl. PLETZER, WINFRIED; SCHALLENBERG, FRANK: **Empfehlungen des Bayerischen Jugendrings: Standards der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Bayern in Einrichtungen mit hauptberuflichem pädagogischem Fachpersonal**, München 2008, S. 11f.

## Inklusives Bandprojekt der Kulturwerkstatt e.V. Reutlingen

### Unser Verein

Die Kulturwerkstatt e.V. Reutlingen ist gemeinnützig und befindet sich im Haus der Jugend. Unsere Einrichtung setzt sich für kreative Jugendkulturarbeit, Jugendhilfe und Jugendsozialarbeit in und um Reutlingen ein. Wir bieten in den Bereichen Musik, Computer und Medien Projekte, Schulkooperationen und laufende Angebote für Kinder, Jugendliche mit und ohne Behinderung und Erwachsene an.

Mit unserer Musikwerkstatt erreichen wir die unterschiedlichsten Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen – quer durch alle Schularten, viele mit sozial und ökonomisch benachteiligtem Hintergrund. Jugendliche, die in der Familie und in der Schule abgeschrieben sind, finden bei uns Halt und Orientierung.

Ab dem Jahr 2000 entstanden durch die Kooperation mit BAFF (ein freizeitpädagogischer Bereich der Bruderhausdiakonie) und der KBF (Körperbehindertenförderung Neckar-Alb e.V.) Rockbands, bestehend aus Menschen mit Behinderung. Den methodisch-didaktischen Herausforderungen stellten wir uns gerne. Und die „Soulhossas“ sind mittlerweile unsere erfolgreichste Live-Band!

Mit dem Modellprojekt „Hauptsache es rockt“ wurde der inklusive Bereich professionell weiterentwickelt. Das ist nun zwar schon eine Weile her, aber die Erfahrungen

bleiben, und auch unser Ziel und Anspruch: Menschen mit und ohne Behinderung rocken zusammen!

Die Zahl der Jugendlichen, die bereit waren, das gemeinsame Interesse am Musikmachen zu teilen und gemeinsam umzusetzen, war enorm. Es entstanden sechs Gruppen mit durchschnittlich sieben Teilnehmer\_innen, die über drei Jahre hinweg zusammenwachsen, viel erlebt und viel erreicht haben.

Integrations- bzw. Inklusionsprozesse schreiten in unserer Gesellschaft nur sehr langsam voran. Mit unserem Projekt haben wir ein „hörbares“ Signal gesetzt und einen Schritt gewagt, der noch viel zu wenig gegangen wird: Raus aus der Sonderbehandlung und rein in die Heterogenität und Diversität. Mit „Hauptsache es rockt!“ schufen wir für Jugendliche „coole“ Begegnungsmöglichkeiten und Lernerfahrungen. Wo man verschieden ist, kann man sich ergänzen, das ist toll – das ist die „message“, die ankam und erlebbar gemacht wurde.

### Das Intro ...

„So macht das Leben Spaß!“ Dieser spontane Ausruf kam von einem unserer Teilnehmer während unserer Berlinreise beim abendlichen, geselligen Zusammensein. Aber was wollte er damit sagen? Dass er unseren Trip nach Berlin super fand? Oder dass er sich in seiner Band mit Menschen mit und ohne Handicap wohlfühlt? Akzeptiert fühlt? Dass



er mit seiner Band einen Auftritt in Berlin hatte, der super ankam? Oder dass er im Projekt viel erlebt? Oder einfach nur, dass er den Ausklang eines ereignisreichen Tages mit Menschen, die ihm ans Herz gewachsen sind, genießt? Vielleicht liegt in jeder Frage auch ein bisschen die Antwort.

Uns Pädagog\_innen ging es im Projekt oft so, dass wir Fragen hatten ohne eindeutige Antworten, Befürchtungen ohne Grund, und ab und zu auch Probleme ohne Vorankündigung. Manchmal half uns unsere Erfahrung aus jahrelanger musikpädagogischer Bandanleitung weiter und manchmal nicht, weil die musikalischen und zwischenmenschlichen Herausforderungen dieses Projektes unplanbar und unvorhersehbar waren. Aber eines war uns immer wichtig: „Hauptsache

es rockt“ – und das mit hundertfünfzig Prozent, viel Humor und einer Menge Spaß!

### Die Projektidee ...

Vor rund fünfzehn Jahren entstand aus einem Bandworkshop mit geistig behinderten Menschen die Gruppe SOULHOSSAS, die seitdem mit super Konzerten hauptsächlich im Inland, aber manchmal auch im angrenzenden Ausland für Furore sorgen. Einige Jahre später gründeten wir BRENNWERT, eine Band, die aus Musiker\_innen mit körperlichen Behinderungen besteht. Die Spielfreude und Leidenschaft, mit der diese Bands ihre Musik spielen, bestätigte uns, einen richtigen und wichtigen Schritt in Richtung Integration gemacht zu haben. Mit „Hauptsache es rockt“ vollenden wir nun

konsequent den Prozess von der Integration zur Inklusion.

Gesucht waren Jugendliche mit und ohne Behinderung, die Lust haben, miteinander in Bands zu rocken. Wir waren sehr gespannt, ob sich überhaupt Jugendliche für unsere Idee begeistern können, ob sich tatsächlich auch Jugendliche ohne Behinderung darauf einlassen?

### Die Werbephase ...

Nachdem ein ansprechender Flyer entworfen und gedruckt war, nahmen wir Kontakt zu fast allen Reutlinger Schulen auf, um unsere Idee vorzustellen. Zunächst bei den Schulleiter\_innen und später im besten Fall direkt in den Klassen. Die Resonanz der überwiegend aus Reutlingen kommenden Jugendlichen war erstaunlich. Wir hatten weit mehr Anmeldungen als geplant und erwartet. Auch die Befürchtung, dass sich Jugendliche ohne Handicap nicht für das Projekt interessieren

würden, löste sich in Luft auf! Fast die Hälfte aller Anmeldungen waren Jugendliche ohne Behinderung. Die erste Hürde war genommen, die nächsten Herausforderungen konnten kommen.

### Eins, zwei, drei vier – los geht's ...

Nachdem unsere Musiker\_innen mit und ohne Behinderung, mit und ohne musikalische Vorerfahrung in sechs Bands untergebracht waren, konnte es nach dem ersten Projekttreffen endlich mit dem Proben losgehen.

Immer wieder kamen wir dabei an unsere Grenzen. Beispielsweise hatten wir in der Vorbereitung des Projektes nicht daran gedacht, dass unsere Proberäume nicht barrierefrei sind. Ein Musiker, der im E-Rolli sitzt, kann unmöglich drei Jahre lang in den Keller zu unseren Proberäumen getragen werden. Andere Musiker\_innen strapazierten schon zu Beginn die Geduld der Anleiter\_innen



und Teilnehmer\_innen, weil sie zwar im Projekt mitmachen wollten, sich aber nicht in die Gruppe integrieren konnten. Dadurch geriet eine Band so stark ins Wanken, dass sie sich fast schon wieder auflöste, bevor es richtig losging! Hier konnte die erste Krise nur durch eine Trennung gelöst werden.

### **Erste Erfahrungen ...**

An diesem Punkt fiel uns ein zentraler Aspekt unserer inklusiven, musikpädagogischen Arbeit auf. Wir gingen davon aus, dass das Problematische in diesem Projekt eine nicht zu füllende Lücke sein würde zwischen den musikalischen Erwartungen unserer nichtbehinderten Musiker\_innen und den musikalischen Fertigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten unserer Menschen mit Handicap.

Manchmal kamen wir tatsächlich an die musikalischen Grenzen. Doch dies war mit geeigneten Methoden fast immer zu bearbeiten. Doch viel wichtiger für ein er-

folgreiches Gelingen des Projektes war die Fähigkeit unserer Jugendlichen zu sozialem Verhalten – unabhängig von musikalischen Fähigkeiten. Wir erkannten, dass auch unsere „Normaljugendlichen“ vielfältige Sorgen und Probleme mitbrachten, die genauso in manchen Bands zum Vorschein kamen.

Manche hatten in der Vergangenheit traumatische Erfahrungen gemacht. Andere neigten zu autoaggressivem Verhalten. Und wieder andere stritten sich mit der besten Freundin, so dass eine Musikerin die Band verlassen wollte. Und dennoch, oder trotzdem: Ganz oft halfen sich unsere Musiker\_innen gegenseitig in ihren Bands, um das Gemeinsame, sich Unterstützende nicht aus den Augen zu verlieren. Womit wir bei der nächsten Frage sind.

### **Wer profitiert eigentlich von wem ...?**

Eines ist uns klar geworden. Es ist nicht so, dass unsere Musiker\_innen ohne Behinde-





rung den Menschen mit Handicap zuliebe im Projekt mitmachen, um ihre soziale Ader nach außen zu kehren. Alle Teilnehmer\_innen profitierten individuell vom Projekt: Manche haben Freunde gefunden, andere waren unglaublich stolz auf die eigene CD „Verschieden sein ist normal“. Manche wollten einfach nur ein Instrument lernen und Auftritte spielen, andere dagegen suchten nach neuen Erfahrungen in ihrem Leben. Wiederum andere reizte vor allem die Erfahrung, in einem richtigen Tonstudio zu sein. Und viele suchten einen Platz, an dem sie sich wohl und aufgehoben fühlen.

### **Und die Öffentlichkeit ...?**

Auf Konzerten und als Resonanz auf Presseartikel wurde unsere Arbeit von Eltern, Kolleginnen und Kollegen der sozialen Arbeit, Journalisten und Politikern mit Anerkennung und Lob gewürdigt. Schulen und lokal ansässige Unternehmen unterstützten unsere Arbeit mit großzügigen Spenden.

Der anfangs erwähnte Auftritt bei der Tagung „Inklusive Konzepte in der Jugendarbeit“ in Berlin 2013 fand breite Anerkennung in der Fachwelt. Besonders schön war

die persönliche Begegnung mit Akteuren von „Aktion Mensch“, die uns und die Kulturwerkstatt e.V. als kleine, aber äußerst innovative, nachhaltige und begeisternde Einrichtung erleben und wertschätzen.

### **Fakten im Fokus ...**

52 Jugendliche meldeten sich für „Hauptsache es rockt“ an, davon 21 Jugendliche mit Behinderung. Die geistigen und körperlichen Einschränkungen unserer Teilnehmer\_innen sind, soweit uns bekannt:

- Tourette Syndrom
- Down Syndrom
- Spastik
- Ein Musiker im E-Rollstuhl
- Spastische Hemiparese
- Hydrocephalus
- Sehbehinderung
- Epilepsie
- Skoliose
- Kirschmann-Steiner Muskelerkrankung
- Lernbehinderung
- Störung der Bewegungskoordination

Drei hauptamtliche Mitarbeiter\_innen mit insgesamt 75% Stellenumfang leisteten:

- Die musikpädagogische Anleitung von sechs Bands
- Antrags- und Berichtswesen
- Organisation, Koordination und Durchführung von Projekttreffen, Tagungen, Konzerten, Vorträgen, Projektpräsentationen, Veranstaltungen, Teilnehmerverwaltung, Teambesprechungen und die Technikwartung.

Bei unserer Bandanleitung unterstützen uns verschiedene Co-Anleiter und Praktikant\_innen. Finanziert wurde das Projekt von „Aktion Mensch“, dem Kommunalverband für Jugend und Soziales (KVJS), der Lechler Stiftung, der Karl Danzer Stiftung und durch Spenden. Wir erreichten den zweiten Platz bei einem Wettbewerb der Stiftung PSD L(i)ebenswert.

Das Projekt war auf drei Jahre angelegt, und lief von September 2012 bis August 2015. In diesem Zeitraum wurden Projekttreffen organisiert, zwei CD Sampler produziert, Konzerte gespielt, an Wettbewerben teilgenommen, Reisen zu Tagungen unternommen, das Projekt durch Filmsequenzen dokumentiert und natürlich mehrere hundert Stunden geprobt!

### **Wie funktioniert inklusive Bandarbeit...**

Der Ansatz der Musikwerkstatt ist, in Gruppen, ohne Vorkenntnisse und ohne Noten zu arbeiten. Unsere Musiker\_innen lernen ihr Instrument nach der Methode „Learning by doing“.

Auch in unserer inklusiven musikpädagogischen Arbeit gehen wir nach diesem Prinzip vor. Ein wesentlicher Unterschied ist der Zeitfaktor. Prozesse und Entwicklungen dauern länger, wie das Ausloten und Herausarbeiten von Fähigkeiten und Stärken und das Ausprobieren verschiedener Methoden. Unsere inklusiven Bands brauchen mehr Zeit, um ihre Songs zu schreiben, zu lernen

und zu arrangieren. Das „Handling“ der Instrumente bedarf großer Geduld – bei den Lernenden und den Lehrenden! Durch den erhöhten Betreuungs- und Anleitungsbedarf arbeiten wir in den Gruppen zu zweit. Allerdings brauchen die meisten Musiker\_innen mit Handicap viel weniger Zeit, um ihre Bühnenangst bzw. die Nervosität vor einem Auftritt in den Griff zu bekommen. Sie freuen sich zu spielen, tauchen in die Musik ein und lassen sich gehen!

## **„Hauptsache es rockt“ im Detail**

### **Methoden zur inklusiven, musikpädagogischen Arbeit**

Nach diesem generellen Einblick wollen wir noch einige Details erörtern, Tipps geben zur Arbeit im Proberaum und den vielen Kleinigkeiten, die bedacht werden müssen. Auch einige überraschende Erkenntnisse möchten wir hier noch erwähnen.

### **Musikpädagogische Arbeit im Proberaum**

- Die Musikwerkstatt arbeitet grundsätzlich immer in Gruppen und ohne Noten nach der Methode „Learning By Doing“.
- Anleitung immer im Tandem: Oft unterstützen die Co-Anleiter Einzelne beim Spielen ihres Instrumentes. Manche Musiker\_innen mit Behinderung können motorisch keine Akkorde greifen – der Anleiter greift als Unterstützung die Akkorde und der Musiker schlägt den Rhythmus.
- Die Methode, ein Instrument zu zweit zu spielen und damit zu vereinfachen, kann natürlich auch auf andere Instrumente übertragen werden.
- Überaus hilfreich sind bunte Markierungspunkte auf Keyboard und Gitarre. Unsere Musiker\_innen müssen sich dann nur noch die richtige Reihenfolge merken, nicht aber die Töne selbst. Dies

spart am Anfang viel Zeit, nach und nach kann man die Aufkleber mit wachsender Sicherheit der Musiker\_innen an ihren Instrumenten wieder entfernen.

- Rhythmisch werden die einfachsten Formen gespielt, also Viertel oder Achtelnoten, keine Punktierten oder Off-Beats.
- Bei Sänger\_innen mit sprachlichen und tonalen Schwierigkeiten greifen wir auf die bewährte Methode „weniger ist mehr“ zurück: Texte werden in Großschrift ausgedruckt und für einige Sänger\_innen nur einzelne Gesangsparts herausgegriffen, wenn es zu schwer ist, Englisch/Deutsch zu singen oder sich ganze Texte zu merken. Bei den ausgelassenen Gesangsparts spielen dafür einige umso leidenschaftlicher Rassel oder Schellenkranz.

Im Methodenpool hatten wir noch mehr Ideen gebunkert, die bisher nicht zum Einsatz kamen. Wir hatten uns überlegt, die Rollen, die man in einer Band haben kann, noch zu erweitern für den Fall, dass bei Einzelnen musikalisch gar nichts zu holen ist: Ein geborener Entertainer könnte alleine für die Ansagen verantwortlich sein. Oder jemand hat Freude an Bewegung und wird zum tanzenden Mitglied der Band. Oder jemand ist fasziniert von der Technik, bedient diese und macht z.B. die Lichtshow.

#### „Aha-Effekte“:

Wir hätten uns gewünscht, dass es auf der Seite unserer behinderten Teilnehmer\_innen musikalische „Naturtalente“ gibt, um zu zeigen, dass eine Behinderung nicht unbedingt an Musikalität gekoppelt ist. Also der Star-





Drummer mit Downsyzndrom. Den hatten wir aber nicht im Projekt, und mittlerweile sagen wir auch, dass wir den für den „Aha-Effekt“ nicht brauchen. Denn teilweise sind die Begabungen zwischen den Jugendlichen mit und ohne Behinderung gar nicht so weit auseinander, und wenn, ist deswegen noch keine Band auseinandergebrochen. Von zentraler Bedeutung hingegen sind die sozialen Kompetenzen innerhalb der Gruppen – Teamplayer sind gefragt!

Charakteristische Fähigkeiten gibt es allemal. Ein Musiker mit Down Syndrom rappt beispielsweise Nonsense-Texte mit einer Inbrunst, die immer wieder das Publikum begeistert!

### **Das Thema Mobilität**

Die körperliche Einschränkung eines Musikers im E-Rolli brachte es mit sich, dass der

Proberaum im Keller nicht genutzt werden konnte. Zu Beginn des Projektes trugen wir ihn in den Keller. Das war aber keine Dauerlösung! Wir können glücklicherweise mittelfristig den ebenerdigen Saal im Haus der Jugend als Proberaumersatz nutzen.

Die Instrumente werden für jede Probe auf- und abgebaut. Das braucht viel Zeit. Allerdings helfen immer alle Musiker\_innen beim Abbau mit, so gut sie können. Die Solidarität der Teilnehmer\_innen in dieser Gruppe wächst von Probe zu Probe!

Bei der Organisation des Berlinkonzertes wurden wir mit der Schwierigkeit konfrontiert, Teilnehmer im Rollstuhl zu transportieren. Der gebuchte Reisebus war nämlich nicht barrierefrei. Das war ein herber Schlag für einige Bands, die sich zu Recht empörten, nicht mit zu können, weil sie einen Rollifahrer unter sich haben.

## Auftritte

Auch bei Auftritten gab es einiges zu beachten: Verlängerte Auf- und Abbaupausen. Es mussten Rollstuhlrampen für Bühnen organisiert werden, was sich als extrem schwierig erwies. Wegbeschreibungen werden gemailt und vor allem wurde darauf geachtet, dass manche unserer Teilnehmer\_innen nach dem Konzert auch in den richtigen Bus nach Hause einsteigen. Unsere nichtbehinderten Jugendliche zeigen ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und Toleranz. Oft übernehmen sie die Aufgabe, ihre Musikkolleg\_innen abzuholen und zum Bus zu begleiten!

Bei Auftritten mehrerer Bands achten wir auf verlängerte Umbaupausen. Rollstühle werden auf die Bühne gebracht, Mikrofone anders eingestellt und Instrumente kurzzeitig verrückt, um Wendemöglichkeiten zu schaffen.

Die Auftritte sind die absoluten Highlights des Projektes. Hier erfahren die Musiker\_innen Respekt, Toleranz und vor allem Anerkennung. Alle Musiker\_innen profitieren davon und bauen ihr Selbstwertgefühl aus – egal, ob mit oder ohne Handicap.

## Persönliche Entwicklungen

Unsere Teilnehmer\_innen wachsen nicht nur musikalisch, sondern auch persönlich. Dazu gibt es in jeder Band ganz individuelle Geschichten zu Themen wie:

- Wachsendes Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein.
- Sich mehr trauen und sich vor allem mehr zutrauen.
- Von einer „Ich-kann-nicht“- Haltung zu einer „Ich-probier-das“- Haltung gelangen.
- Die Band als guten Ort zu genießen, sich wohlfühlen und angenommen fühlen.
- Die Anleiter\_innen oder Bandkolleg\_innen als Gesprächspartner nutzen.
- Alltagsgeschichten erzählen oder auch

## Geh auf den Wolken (von No Limit)

Ich sitze hier mir fall'n diese Worte ein.  
Ich weiß nicht soll ich sie schreien.  
Soll ich dich in Liebe besingen?  
Ich kann dich fühl'n soll ich dich belügen?

Erinner dich wir schlossen die Augen  
flüsterten uns süße Worte zu.  
Die Tür zu deinem Herz ist verschlossen,  
du hast mich innerlich längst erschossen.

Geh auf den Wolken ans Ende der Welt  
Geh auf den Wolken Bis sie zusammenfällt.

Ich hör die Klänge die uns berührten  
Die wir gemeinsam verspürten.  
Ich seh uns immer noch lachen  
Und die Momente die wir hatten.

Letzte Worte ich hoff es geht dir gut –  
Auf der Sonnenseite des Lebens.  
Ein anderer sagt, dass er dich liebt  
Ich konnte das nicht und ließ dich im Stich.

Geh auf den Wolken ans Ende der Welt  
Geh auf den Wolken Bis sie zusammenfällt.

Kummer und Sorgen loswerden.

- Den Blick weiten für andere, sich gegenseitig helfen.

## Die Bands und Musiker\_innen – Kurzgeschichten

### No Limit:

#### Die Geschichte des Schlagzeugers

„Ich bin der beste Schlagzeuger!“ Unser Schlagzeuger mit Down Syndrom hat innerhalb der Band den größten Entwicklungsschritt gemacht. In den ersten Proben war er sehr schüchtern. Er hat mit niemandem Blickkontakt aufgenommen und seine Bandmitglieder kaum begrüßt oder verabschiedet. Das hat sich in anderthalb Jahren grundlegend geändert. Er ist sehr präsent und macht viele Späße. Musikalisch fordert er in jeder Probe sein Schlagzeugsolo ein und sitzt richtig stolz hinter seinem Drumset. Bei Auftritten wirkt er völlig unangestrengt und locker.



Sein Witz und seine Spielfreude gehen in den Proben auch auf die anderen Musiker\_innen über. Er ist sehr auf den Anleiter bezogen, sucht immer seine Nähe und den Kontakt und sagt am liebsten, dass er ihn gern hat. Er ist selbstsicherer geworden und hat definitiv durch das Projekt neue Kontakte knüpfen können. Die Bandproben sind ihm sehr wichtig. Lieblingsätze aus jüngster Zeit sind: „Ich weiß!“ und „Ich bin der beste Schlagzeuger!“

#### **Cross The Line:**

##### **Die Geschichte der Keyboarderin**

Als pessimistisch eingestellt lernten wir sie kennen. Sehr schüchtern und zurückhaltend, fast schön ängstlich und nicht belastbar betrat sie die „Bühne“ des Projektes. Viel „Oh je!“ und „Das kann ich nicht!“ waren von ihr zu hören. Zu Anfang zierten etliche Punkte die Tasten des Keyboards zur Orientierung. Wir begegneten ihrem Pessimismus mit viel

Optimismus, viel Lachen und Ermutigung, neckten sie zuweilen, indem wir Wetten abschlossen, bis wann sie ohne Punkte zurechtkommt. Mittlerweile hört man aus ihrer Ecke kaum noch ein Jammern, sie ist konzentriert dabei und Punkte auf den Tasten braucht sie so gut wie gar nicht mehr. Sie ist sicherer und mutiger geworden. Am Ende des Projektes lehnt sie sich sogar mit breitem Grinsen zurück und sagt: „Habt ihr gehört, ich war die Einzige, die den Schluss richtig gespielt hat“!

#### **Not Bad:**

##### **Die Geschichte eines Sängers**

Wir hatten anfangs Schwierigkeiten, den Sänger (mit Down-Syndrom) musikalisch in die Band zu integrieren. Er versuchte sich zuerst am Keyboard, was ihm aber keinen Spaß machte. Er tat sich sehr schwer mit dem rechtzeitigen Drücken der Tasten und kam deshalb schnell aus dem Rhythmus.

Als nächstes Instrument wurden Rasseln ausprobiert, was ihm aber auch nicht so gut gefiel. Schließlich versuchten wir, den Platz am Mikrofon mit ihm zu besetzen. Er mochte zwar nicht singen, aber der Zufall wollte es, dass er das Rappen anging. Mit entsprechend coolen Posen und Fantasietexten bringt er seitdem richtig Stimmung in die Band.

### **Alltagsstress (von Ein Punk kommt selten allein)**

Ich komme heim vom Alltagsstress  
Mach es mir bequem in meinem Nest  
Mach den PC an und schau was ansteht  
Mein bester Kumpel sagt's mir ganz konkret

Ich habe Streit mir meiner Freundin  
Muss mich ablenken, wo gehen wir hin?  
Der totale Absturz steht an  
Ich bin mir sicher,  
dass ich nicht mehr stehen kann

Ich sag, "jetzt hör mal zu, das bringt doch nix  
Ich komm dann rüber, und das ganz fix.  
Dann red' mer drüber, über Deine Olle,  
Und dann bist Du nicht mehr ganz so  
von der Rolle!"

Aber nein, er schleppt mich in die Disco.  
Gegen später treff ich ihn auf dem Klo.  
Da macht er grad mit einer anderen rum.  
ich hab gedacht, jetzt hauts mich gleich um

Ich sag "hallo, gehts noch? Lasst das mal sein.  
Mein Kumpel ist zuhause nicht allein."  
Ich zerr' ihn weg, er ist ganz dicht.  
Ne Entschuldigung ist das aber nicht.

Am nächsten Tag hat der Typ ein schlechtes  
Gewissen und ruft mich an "soll sie das von  
gestern wissen? Ach, zum Teufel mit den blöden  
Bieren, ich will sie um keinen Preis verlieren"

Nur wegen dem Streit mit meiner Freundin  
war ich gestern in der Disco drin  
Der totale Absturz stand an  
Ich wusste nicht, dass man sich derart  
schämen kann.

### **Ein Punk kommt selten allein: Die Geschichte des Drummers**

Er hat Epilepsie und ist hyperaktiv. Er spielte seit Beginn des Projektes Schlagzeug, hatte dabei Probleme mit Fill-Ins und drehte öfter den Takt um. Oft war er frustriert, wenn er im Spiel unterbrochen und ihm gesagt wurde, dass es nicht ganz korrekt war. Er wollte dann am liebsten aufgeben und nach Hause gehen. Die anderen Bandmitglieder sprachen ihm jedoch immer wieder Mut zu. Sie waren füreinander da, denn, wie der Bassist einmal sagte: „Wir sind wie eine Familie“.

### **Ultimate Rock Socks: Geschichte der Percussionistin**

Auch sie, ein Mädchen mit Down-Syndrom, spielte nicht von Anfang an Conga. Sie versuchte sich zuerst, zusammen mit dem Coanleiter, an der Gitarre. Dabei griff er die Akkorde, während sie die Saiten anschlug. Sie ist extrem schüchtern. So musste sie sich öfter lange Zeit überreden lassen, auf die Bühne im Proberaum zu kommen und mitzuspielen. Wir überlegten uns deshalb auch einen Instrumentenwechsel. Sie probierte die Conga aus und war gleich Feuer und Flamme. Nun ließ sie sich auch nicht mehr lange bitten zu spielen. Leider blieb sie zwischenmenschlich weiterhin auf Distanz und hielt sich bei Besprechungen am liebsten ganz heraus.

### **Exotic Dreams: Die Geschichte der Sängerin**

Sie hat keine Behinderung, ist aber sehr launisch. Sie singt sehr schön, konnte aber die Stimmung in der Band stark je nach ihrem aktuellen Befinden beeinflussen. Sie hatte gute Ideen und konnte sich förderlich im Projekt einbringen. Wenn aber etwas nicht nach ihrem Kopf ging, schlug die Stimmung um. Dann machte sie das Projekt vor sich und den anderen schlecht und drohte, auszusteigen. Dies auszuhalten erforderte von

## Ich versteh die Welt nicht mehr (von Ultimate Rock Socks)

In meinem Leben geht alles schief, ich sink so tief  
Ich werd von allen gehasst und den Zug ins Glück hab ich verpasst.  
Ich weiss nicht, was ich falsch mach, doch denk ich, ja, denk ich drüber nach.  
Alle bitten mich, zu gehn. Sie hassen mich, doch ich kann's nicht versteh'n. ich kann's nicht verstehn!

*Refrain* Wenn ich wüsst', was hier passiert  
Dann hätt' ich schon lang die Welt registert. Doch nichts verstehe ich.  
Es ist zu viel für mich.  
Hier bin ich am falschen Ort. Alle wünschen sich, ich wär fort. Nichts verstehe ich.  
Es ist zu viel für mich.

Sie sagen, geh doch fort. An einen anderen Ort.  
Was hab ich hier, was mich hier hält – Hier in eurer Welt?  
Fühl' mich allein und abgehakt. Warum mich hier wohl niemand mag?  
Dann pack ich mein Gepäck und plötzlich ruft 'ne Stimme: "Geh doch nicht weg! Geh doch nicht weg!"

*Refrain* Wenn ich wüsst', was hier passiert....

Sie sagt zu mir, wir könnten Freunde sein. Da sag ich nur, das wär so richtig fein.  
Alles wird besser in meinem Leben, ich bin so glücklich, ich könnt' mich erheben.  
Ja, an diesem einen Ort, verspreche ich, geh ich nie wieder fort.  
Egal, was ihr zu mir sagt, ich lass nie mehr zu, dass es an mir nagt.

*Refrain* Jetzt weiss ich, was hier passiert.  
Ja, jetzt weiss ich, wie man die Welt registert. Alles verstehe ich.  
Nichts ist zu viel für mich.  
Hier bin ich am richtigen Ort. Niemand sagt mehr, ich soll fort. Alles verstehe ich.  
Nichts ist zu viel für mich.

allen Musiker\_innen viel Geduld. Ihre Mutter kannte die Problematik und war deshalb froh darüber, dass die Tochter eine Gruppe gefunden hatte. Sie war darüber erstaunt, wie sie sich einbrachte und relativ regelmäßig zur Probe kam, weil sie eigentlich eher eine Einzelkämpferin ist und Dinge öfter nicht durchzieht.

### Die Auswertung der Fragebögen, oder: „Ich kann auch was!“

Im dritten Jahr unseres Projektes teilten wir Fragebögen an unsere Teilnehmer\_innen aus. Wir wollten wissen, welche Befürchtungen, Hoffnung und Ängste unsere

Musiker\_innen zu Beginn des Projektes hatten. Wie vorausgesehen, verstanden einige Teilnehmer\_innen mit Behinderung den Fragebogen kaum. Für sie waren die Fragen zu schwer und Selbstreflexion kaum möglich. Als Kernaussage erhielten wir von diesen Teilnehmern Antworten wie: „Es war schön“, „alles war gut“, „es hat Spaß gemacht“.

Unserer Bitte, die Eltern oder Betreuer\_innen mögen bitte beim Ausfüllen helfen, folgten auch nicht wirklich Resultate.

Andere Teilnehmer\_innen dagegen haben interessante Bemerkungen gemacht:

- „Mein Selbstbewusstsein ist gewachsen. Ich kann auch etwas“.
- „Vor den neuen, nicht-behinderten Men-

schen hatte ich ein wenig Angst“.

- „Anfangs hatte ich Angst, weil ich nicht wusste, wie ich mit den Leuten mit Behinderung umgehen sollte“.

Im Laufe des Projektes verschwanden die Berührungängste zwischen nicht behinderten und behinderten Musiker\_innen:

- „Es ist unglaublich, wie schnell man vergisst, dass jemand körperlich behindert ist. Es fällt einem erst wieder auf, wenn man sie/ihn um einen Gefallen bittet, den er/sie gar nicht machen kann (z.B. etwas aufheben....)“
- „Mit Menschen mit Behinderung“
- „Ich schaffe es immer ein bisschen mehr, über meinen Schatten zu springen.“
- „Anfangs war es schon schwer für mich, aber nach einer Weile hatte ich mich dann an die Leute (mit Behinderung) gewöhnt und wusste dann auch, wie ich mit ihnen umgehen soll: ganz normal, einfach so wie mit anderen.“
- „An mich selbst zu glauben“.

Fast alle Teilnehmer\_innen sehen die Inklusion im Projekt als gelungen an:

- „Ja, wenn Menschen mit und ohne Handicap was zusammen machen, lernen wohl beide Gruppen voneinander. Das steigert das Vertrauen in die eigene Wichtigkeit.“
- „Ja, ich finde man sieht genau, mit welcher Begeisterung jeder bei der Band mitmacht und dass jeder mit seiner Art und seinem Können akzeptiert wird.“
- „Innerhalb der Proben ja! Ich hätte mir gewünscht, auch außerhalb der Proben/ Auftritte mal was zu unternehmen“.

Ein Teilnehmer mit Behinderung beklagte sich allerdings im persönlichen Gespräch über den Begriff „Inklusion“. Für ihn ist der Begriff eine Stigmatisierung: „Da weiß man

gleich, dass da Behinderte dahinter stecken“. Seiner Meinung nach sollte man diese „Etiketten“ und „Begriffe“ abschaffen, weil wir „alle Menschen“ sind und es egal sein sollte, ob man eine Behinderung hat oder nicht. Kurz nach dem Gespräch hat dieser Musiker leider auch die Band verlassen. Ob das etwas mit dem Inklusionsprojekt zu tun hatte, konnte leider nicht abschließend geklärt werden, da der Teilnehmer nicht mehr erreichbar war und sich komplett „entzogen“ hat.

## **Outro... Wir sind Schwaben und keine Schwatzbasen**

...oder auch: Et schwätza, schaffa (will heißen, nicht viele Worte verlieren, sondern etwas machen) ist wohl doch eine landestypische Charaktereigenschaft, die sich nicht leugnen lässt. Wie wir es auch drehten und wendeten und uns methodisch immer weitere Kniffe einfallen ließen, aus unseren Teilnehmer\_innen war einfach nicht das verbal herauszupressen, was unsere „Sozpäd-Ohren“ gerne gehört hätten.

Letztendlich ist das auch nicht schlimm. Die Kids fühlen sich wohl und sie haben Spaß – eben ohne viele Worte! Es wäre fast schon komisch, würde jemand sagen, das Projekt sei für den eigenen Sozialisationsprozess im Allgemeinen und für die Ausbildung sozialer Kompetenzen ein Meilenstein gewesen.

Was zählt, ist schlicht und ergreifend die Tatsache, dass die meisten Teilnehmer\_innen drei Jahre lang mit Begeisterung dabei waren. Drei Jahre sind für Jugendliche eine halbe Ewigkeit und allein das dürfen wir als Erfolgs- und Qualitätsmerkmal werten. Die Hälfte der Teilnehmer\_innen will nach Projektende weitermachen!

Hauptsache, es rockt noch lange!

# IMPRESSUM

Die Bundesarbeitsgemeinschaft **offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)** ist seit 2005 Herausgeber der seit 1991 regelmäßig erscheinenden Fachzeitschrift **OFFENE JUGENDARBEIT**.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

**Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)**, Siemensstr. 11, 70469 Stuttgart, Telefon: 0711 / 89 69 15-32, Fax: 0711 / 89 69 15-88, E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de • **Verlag:** tb-verlag, Burkhard Fehrlen, Hegelstr. 48, 72072 Tübingen, www.tb-verlag.de, E-Mail: bfehlen@t-online.de, ISSN 0940-2888 • **Gestaltung:** KOHLERDESIGN, www.kohlerdesign.de • **Druckauflage:** 1.500 Exemplare, 4 x jährlich • **PDF-Abonnetten:** ca 5.000 • **LeserInnenkreis:** Träger und MitarbeiterInnen Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen, StudentInnen, Kommunale Jugendpflege • **Internet:** www.bundesnetz.de • **Redaktion:** Thea Koss, Burkhard Fehrlen • **Anzeigen:** Eric Bachert (BAG), Anzeigen- und Beilagenpreise auf Anfrage. Falls Sie Fragen haben, ist Eric Bachert Ihr Gesprächspartner, Telefon: 0711 / 89 69 15-32, E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de

**OFFENE JUGENDARBEIT** erscheint viermal jährlich, Einzelpreis Druckausgabe **6,- €** (zzgl. Versandkosten), Jahresabonnement **15,- €** (inkl. Versandkosten), Zeitschrift als PDF **3,- €**, Bestellung unter [www.tb-verlag.de](http://www.tb-verlag.de). Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements. Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist. Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V., über den Verlag oder den Buchhandel. Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend